

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 A vierteljährlich.
Bezugspreis:
Kbholer monatlich 70 S, vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 S, vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 A,
vierteljährlich 3 A (ohne Befehlgebühren).

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Kolonietheile in Wiesbaden 20 S,
Deutschland 80 S, Ausland 40 S.
Die Reklametheile 1.00 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 133,
Redaktion: Nr. 133; Verlag: Nr. 813.

493 Morgen-Ausgabe.

Sonntag, 27. September 1914.

68. Jahrgang.

Nieder mit England!

Eine Sammlung von Zuschriften.

Die Einmütigkeit, die unser Volk in der jetzigen großen Zeit beherzigt, das Gemeinsame im Fühlen, Denken und Handeln hat sich erneut in hervorragender Weise gezeigt bei den Erklärungen, die allerorts zu den Ausführungen des Vize-Admirals a. D. Hermann Kirchhoff (Kiel) „Weil England niedergebzwungen werden muß“ in Nr. 480 der „Wiesbadener Zeitung“ erfolgt sind.

Die Schriftleitung und der Verleger erhalten noch tagtäglich Zuschriften, die sich in begeisterten Worten zum Inhalt des betreffenden Aufsatzes äußern. Aus allen Kreisen der Bevölkerung, sowohl der gesellschaftlichen Stellung und Religions-Angehörigkeit nach, von Jung und Alt, Männern und Frauen treffen diese Erklärungen ein. Es ist wahrhaft herzerquickend zu lesen, von welcher ernsten, tiefen Begeisterung alle diese Schreiben durchglüht sind. Nur ein Gedanke, nur ein sehnächtiger Wunsch, nur ein einziger Wille beseelt alle: Nieder mit England, diesem niedrig denkenden und schändlich handelnden Staatengebilde, das an dem ganzen Kriegsgeschehen in erster Linie Schuld hat. England auf die Knie niederzuzwingen und seinen schädlichen Einfluß dauernd zu brechen, das durchzuführen, darin sind Alle einig.

Es dürfte, der Bedeutung der Sache halber angebracht sein, eine kleine Auswahl aus diesen Zuschriften zu geben. Unsere Führer mögen auch daraus erneut erkennen, wie ganz Deutschland hinter ihnen steht, den Gedanken in die Tat umzusetzen: England zu demütigen und dauernd zu schwächen.

Da schreibt jemand: „Der Artikel ist wohl Jedem aus der tiefsten Seele gesprochen. Und wenn es zum Schluß heißt: Auf denn gegen dies England, den Verderber aller Völker, den Urheber alles Krieges, den Ringsum; der Weltfriede kann, ja darf erst abgeschlossen werden, wenn England am Boden liegt, darüber darf nur eine Meinung herrschen. So kann ich die Versicherung geben, und das ist auch der Grund meines Schreibens, daß es hier bei uns, in allen Bevölkerungsschichten, vom Höchsten bis zum Geringsten, wohl kaum noch einen Menschen gibt, der nicht in England unseren Todesfeind erkannt hat.“

„Viele Soldatenväter und Mütter“ lautet die Unterschrift unter einem längeren Schreiben, in dem u. a. steht: „Millionen Deutscher hat der Admiral Kirchhoff aus der Seele gesprochen und mit erhellender Deutlichkeit auf den permanenten Weltfriedensfried hingewiesen. Diesen Satz, für dessen Raubgier wir armen Eltern unsere guten Jungen jetzt auf den Schlachtfeldern verbluten und zum Krüppel machen lassen müssen... Ah, wenn doch unsere Führer in diesem Kriege alle Sentimentalität und Gefühlsduselei abstreifen und noch einige Grade brutaler wären, denn nur dies allein imponiert dem Engländer... Gott gebe, daß ein Nachgeben nie stattfindet, bis zum guten Ende... Glückauf. Wollen Sie, geehrte Redaktion, von der Stimmung im Volke, welche der Artikel flammend ausgelöst hat, nach Bestehen Gebrauch machen.“

Aus den Briefen von 2 Pastoren: „Ihr prächtiger Aufruf ist mir aus der innersten Seele geschrieben. Bisher habe ich mit meiner Auffassung lebhaften Widerspruch gefunden, jetzt aber ist es gottlos anders geworden und wird alle Tage besser. Ihnen gebührt der Dank aller Vaterlandsfreunde.“

„Auch ich möchte Ihnen warmsten Dank sagen für diese herrlichen und geradezu erlösenden Worte... Wir haben hier volles Vertrauen zu unserer Marineleitung und wissen, daß sie zur rechten Zeit Mittel und Wege finden wird, um die hohle Prahlerei Englands klar zu stellen... Ich konnte nicht anders als Ihnen herzlich danken für Ihren belebenden schönen Artikel, der hoffentlich mancher Landratte die Augen öffnet und Mut macht.“

Eine Dame schreibt: „Der heilige Born, der Ihnen die Kraftvollen Ausführungen diktierte, er flammt jetzt in jedem deutschen Herzen gegen diese Nation und die Worte sind uns allen aus der Seele gesprochen. Selen Sie versichert, daß dem deutschen Volke kein Opfer zu groß sein wird, wenn es gilt, das „perfidie Albion“ niederzuwerfen. Wenn das doch den Führern mitgeteilt werden könnte, und die Versicherung, daß wir Alle zum Außersten bereit sind. Wenn alle Gesinnungsfreunde sich die Zeit und den Mut nehmen wollten, Sie würden Millionen von Zuschriften erhalten, die alle in dem einen Wunsche gipfeln: Nieder mit England!“

Militärische Vereine äußern sich: „Mit aufrichtiger Begeisterung lesen wir den Artikel... Uns allen ist dieser Artikel aus dem Herzen geschrieben, und jeder Einzelne von uns hofft, daß es so kommen wird, wie Sie es verlangt haben. Wollte Gott, daß in absehbarer Zeit diese niederträchtigen... so auf die Knie gezwungen werden, daß es ihnen unmöglich ist, wieder aufzustehen...“

Ihr Artikel... ist mir derart aus dem Herzen geschrieben, daß ich nicht umhin kann, Ihnen zu diesem dringend nötigen offenen Wort an das deutsche Volk, das seine neue Richtung erkennen muß, aufrichtig zu gratulieren. England nieder! Erreichen wir es nicht, so muß es unseren Nachkommen eingeimpft werden, so wie es was es wolle an Menschen und materiellen Opfern. Dieser völkerverleumdende erbärmliche Materialismus und die treulose falsche Art muß im Interesse der wahren Kultur und geraden Gesinnung gestürzt werden.“

„Ein einfacher Mann aus dem Volke“ schreibt kurz auf einer Postkarte an die Redaktion: „Der Aufsatz in der heutigen Nummer ist Tausenden aus der Seele geschrieben, ein Bravo dem Verfasser.“

In dieser Art geht es weiter, ein einziges Aufflammen, ein Ausdruck des tiefsten Hasses gegen das heuchlerische englische Volk. Lehrer impfen es in ihren Schulen den Kindern ein, die Prediger verkünden es ihren Gemeinden. Begleitet sind diese Ausführungen von vielerlei militärischen, technischen, politischen Vorschlägen für Gegenwart und Zukunft. Jeder müht sich, sein Bestes herzugeben.

Zum Schluß einige Verse eines übersandten Liedes:
„Doch nur Geduld, mein Volk, kein undeutlich Sagen,
Zum Herzen dräng' das tiefe, grimmige Weh:
Sind erst die Feinde rings zu Land geschlagen,
Dann schaue England zu, wie's ihm ergeht.“

„Die Fahne weht, mein Volk, sie bannt das Jagen,
Bald stehen unsre Helden vor Calais,
Und dann, — dann werden deutsche Rörler fragen,
„Wie steht's um Englands Welt Herrschaft zur See?“

Der Grundzug ist: Vertrauen zu Kaiser, Heer und Flotte, vereint mit dem Willen, ganze Sache zu machen und nicht zu rufen, bis das brutale England am Boden liegt. Bei solchem Willen und Können wird der ersehnte Erfolg für uns nicht ausbleiben.

Auch diese vielen Zusicherungen mögen dazu beitragen, die flammende Begeisterung unseres ganzen Volkes und damit die Stoßkraft unserer unvergleichlichen Truppen allüberall zu stärken.

Dom Kriege.

Französische Mißerfolge.

Paris, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Ein 11 Uhr abends veröffentlichter amtlicher Bericht lautet:

1. Auf unserem linken Flügel in der Gegend nördlich von Reyon hatten unsere Vortruppen gegen überlegene feindliche Streitkräfte einen Mißerfolg und waren am Vormittag gezwungen, etwas zurückzugehen. Als indessen neue Kräfte hinzugekommen waren, nahmen diese Vortruppen den Kampf wieder auf. Die Schlacht in dieser Gegend nimmt einen besonders heftigen Charakter an.

2. Im Zentrum hat sich nichts Neues ereignet. Auf unserem rechten Flügel dauert der Kampf fort. Auf den Höhen der Maas konnten deutsche Streitkräfte bis St. Mihiel vordringen. Sie vermochten aber nicht, die Maas zu überschreiten.

Diese letzte Behauptung wird durch die Meldung aus dem Großen Hauptquartier, wonach unsere Truppen nach der Einnahme des Sperforts Camp des Romains die Maas überschritten haben, überholt bzw. widerlegt.

Christiania, 26. Sept. (Tel. Ctr. Nln.)

In den hier eingetroffenen Pariser Nachrichten vom 26. Sept. ist das wichtigste Moment, daß die deutschen Truppen in Kämpfen mit den französischen Heeresmassen erfolgreich zwischen Somme und Oise ringen. Ebenso haben die deutschen Truppen die Höhenzüge auf dem rechten Maasufer in der Nähe von Patton-Chatel siegreich genommen und einen Vorstoß gegen St. Mihiel glücklich ausgeführt, sowie ein Bombardement auf Paroche eröffnet.

Vor Verdun.

Stockholm, 26. Sept. (Tel. Ctr. Nln.)

Londoner Meldungen geben an, daß die deutschen 42 Zentimeter-Geschütze vor Verdun in Stellung gebracht worden sind und daß sich der Belagerungsring merkbar enger um die Festung schließt.

Erneute Beschließung von Reims.

Paris, 26. Sept. (Tel. Ctr. Bst.)

Einer Havasmeldung zufolge haben die Deutschen gestern wieder die Beschließung von Reims (das freckverlogene Büro Havas sagt: der Kathedrale von Reims Red.) ausgenommen.

Die Hauptaktion findet also jetzt anscheinend auf den beiden Flügeln statt. Auf dem westlichen nehmen beide Gegner eine von Süden nach Norden, also senkrecht zur übrigen verlaufenden Front ein. Hier erwartet man die Entscheidung und hier ist die Erbitterung des Kampfes am höchsten. Wegen der Bedeutung dieser Schlacht haben beide Teile riesige Verstärkungen herangeführt. Nunmehr ist die Entscheidung bald zu erwarten.

Eine neue französische Armee.

Paris (indirekt), 26. Sept. (Tel. Ctr. Bst.)

Die „Daily Mail“ kündigt an, daß bei Amiens ein neues Heer unter General Gallieni aufgestellt worden sei.

Der Kleinkrieg zur See.

London, 26. Sept. (Tel. Ctr. Nln.)

Wolffs Büro verbreitet folgende Neumeldung aus Rio de Janeiro: Der deutsche Dampfer „Preußen“ ist in Santos angekommen. Er schiffte den Kapitän und 15 Mann von der „Indian Prince“ aus, die vom „Kronprinz Wilhelm“ in den Grund gebahrt worden ist. Nach einer Mondmeldung befindet sich der Rest der Besatzung an Bord der „Eberburg“.

Glückwunsch an Kapitanleutnant Weddigen.

Berlin, 26. Sept. (Tel. Ctr. Nln.) Mehrere in Berlin weilende Kieler Bürger haben Kapitanleutnant Weddigen

vom „U. 9“ ein Begrüßungstelegramm gesandt. Darauf ist folgende Antwort eingetroffen: „Den Kielern in Berlin Dank für treues Gedenken. Mit deutschem Gruß Weddigen.“

Die österreichische Kriegslage.

Wien, 26. Sept. (Tel. Wolffsmeldung.)

Amlich wird gemeldet: Die nach der Schlacht von Lemberg eingeleitete Versammlung unserer Streitkräfte in dem Raum westlich des San hat nicht nur der Entente Presse Veranlassung zu böswilligen Erfindungen und Kommentaren gegeben, sondern auch anderwärts wurden falsche Vorstellungen über die Lage unserer Heere hervorgerufen. Demgegenüber muß darauf hingewiesen werden, daß die erwähnte Versammlung durchaus freiwillig erfolgte, wofür als Beweis nur angeführt sei, daß sie der Gegner nirgends zu hören vermochte oder versuchte. Feindlicherseits aufgestellte Behauptungen über Erfolge an der San-Linie sind gänzlich un wahr. Es handelt sich lediglich um einzelne mit großem Aufwand an Truppen, an schweren Geschützen, an Munition inszenierte Beschließungen gegen feindmögliche Posten und schwachbesetzte Uebergangsstellen, die nach Erfüllung ihres Zweckes und Sprengung der Brücken freiwillig geräumt wurden. Die aus London flammende Nachricht von dem Fall zweier Forts von Przemyśl ist natürlich ganz aus der Luft gegriffen.

Auf dem Balkankriegsschauplatz ist die Lage auch seit den letzten deutlich genug sprechenden Communiqués unveränderlich gut geblieben.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes,
von Hofer, Generalmajor.

Die ersten Privatnachrichten aus Deutsch-Ostafrika

Berlin, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Aus Deutsch-Ostafrika sind zum erstenmal seit Kriegsbeginn Privatnachrichten hier eingetroffen. Aus den Bemerkungen auf Briefen und Karten geht hervor, daß die Postläden die englische Zensur passiert haben. Die Engländer hatten also offenbar die deutsche Ostafrikaliste blockiert. Daresalam wurde als offene Stadt nicht verteidigt. Der englische Grenzer hat auf die Funkstation Schiffe abgegeben, darauf wurde die weiße Flagge über der Stadt gehißt und es sind bis zum Abgang der Post am 20. August keine



Kapitanleutnant Weddigen

weiteren Angriffe auf Darassalam erfolgt. Der Turm der Funkstation ist nach hier vorliegenden Berichten von den Deutschen selbst zerstört worden. Die weißen Frauen und Kinder befanden sich bei Abgang dieser Post offenbar noch in Darassalam. Ob infolge der ausgebrochenen Kämpfe im Innern die Engländer tatsächlich, wie die englische Admiralität meldet, später Darassalam zerstören lassen, darüber liegen Nachrichten von deutscher Seite nicht vor. Dagegen wurde bestätigt, daß Taveia von den Deutschen besetzt worden ist.

In Sansibar ist es nach einem hier vorliegenden Privattelegramm vom 28. August den Leitern der deutschen Firmen gestattet worden, daselbst zu bleiben, doch stehen die Deutschen unter behördlicher Aufsicht. Eine gewisse geschäftliche Betätigung ist ihnen erlaubt, sie dürfen Gelder kassieren und die vorhandenen Warenlager veräußern. Die deutschen Angehörigen sind schon am 7. August nach Tanga gebracht worden.

In Mombasa sind alle Deutschen sofort nach Ausbruch des Krieges festgenommen und später nach Nairobi überführt worden. — Irigendwelche amtliche Nachrichten sind beim Reichskolonialamt noch nicht eingetroffen. Auf Anfragen konnte daher nur mitgeteilt werden, was in dieser Meldung enthalten ist.

Eine Kriegsflotte im Kattegat?

Rotterdam, 26. Sept. (Etr. Bln.)

Aus Kopenhagen wird dem Londoner „Standard“ gemeldet: Eine in Falkenberg eingelaufene Fischerflotte hat in der Nähe der Insel Anholt im Kattegat 30 Kriegsschiffe unbekannter Nationalität gesichtet, die nach Süden fuhren.

Kopenhagen, 26. Sept. (Etr. Bln.)

Die „Aften-Tidningen“ bringt ein Telegramm, nach welchem bei Göteborg große englische Kriegsschiffe gesehen worden sein sollen. Die dort kreuzenden Fischer haben jedoch nichts bemerkt.

Englands Heldentaten.

London, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Die die Admiralität mittelt, hat sie vom Admiral Paken ein Telegramm erhalten des Inhalts, daß Friedrich-Wilhelmshafen, der Sitz der Regierung von Deutsch-Neu-Guinea, von australischen Truppen besetzt worden ist, ohne daß diese bewaffneten Widerstand fanden. Der Feind war offenbar bei Herbertshöhe versammelt gewesen, wo Kämpfe stattgefunden haben. In Friedrich-Wilhelmshafen wurde die britische Flotte gelistet und eine Garnison eingerichtet.

Streit zwischen dem ägyptischen Vizekönig und England.

Wien, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet nichtamtlich: Die „Politische Korrespondenz“ erfährt aus London über Holland: In unterrichteten Kreisen bestätigt man, daß zwischen dem Ägyptischen Abbas Pascha und der englischen Regierung ein scharfer Zwiespalt entstanden sei. Zur Überraschung der Regierung habe der Ägypter gegen das Vorgehen der Engländer in Ägypten eine sehr entschiedene Einsprache erhoben und ihnen das Recht beschritten, dort nach ihrem Gutdünken eine Mobilisierung zu verfügen und andere einschneidende Maßnahmen zu treffen, wie es in den letzten Wochen vorgekommen sei. Selbstverständlich sei an eine Rückkehr des in Konstantinopel weilenden Ägypter bis auf weiteres nicht zu denken.

Die Aufhebung der Kapitulationen.

Athen, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.)

Die Postdirektion in Smyrna hat die Postdirektionen der Großmächte ersucht, vom 1. Oktober an ihre Tätigkeit einzustellen und die sonstige Post der ottomanischen Postdirektion zu übergeben.

Kriegsdiichtungen.

An England!

Wie nanntet Ihr uns? Großhans? Bernegros?
Wie sagtet Ihr? Verdiente Ehre bloß.
Die geht es jetzt dem deutschen Volk zu geben,
Es trachte Eurer Wollte nach dem Leben?
Rührt! neben sich kein andres Leben lassen?
Das schreit und schreit Ihr nun durch alle Gassen!
Verruchtes Heuchlerpad! Verdammt Briten!
Ihr wißt so gut, wie in der Völker Mitten
Das deutsche Volk aus wahrhaft eigener Kraft
Die Einheit sich auf blut'gem Feld geschafft,
Ihr wißt so gut, daß vierzig Jahre lang
Im Frieden nur der Deutsche vorwärts drang,
Daß ihm und seinem Kaiser einzig nur
Der Sieg gegolten wirklicher Kultur
Und wißt, daß wir nichts sonst uns ausbedungen,
Als jenen Platz, den wir uns selbst errungen,
Daß wir nichts anderes für uns gewollt,
Als daß Ihr uns verbiete Achtung sollt.
Verdammt Vögelbrut, die Ihr den Frieden
Uns nicht gönnt, der uns zu Recht beschieden.
Die Ihr seit Jahr und Tag nichts sonst gewiesen
Als Heer denen, jenseits der Vögel.
Die kindisch, abern und revanchetrunk,
Längst von der ein'gen Höh' herabgelunken.
Der „grande nation“, und die Ihr listerfahren,
Verbündet Euch den russischen Barbaren,
Die Ihr die Teufel rings aus aller Welt
Der deutschen Hochkultur entgegenstellt.
Zu Dum-Dum greift und eßem Menschelmord,
Ihr Krämervoll, hört dieses deutsche Wort:
Solange noch ein Deutscher atmen kann
An Wehr und Waffen bis zum letzten Mann
Wird Eurer schmählich feigen Niedertracht
Und Heuchelei im deutschen Volk gedacht,
Und eher nicht soll wieder Frieden sein,
Bis Ihr am Boden liegt, — für immer klein!

Carl v. Jbell-Hausen (Wiesbaden).

Mohammedanische Schwierigkeiten für England.

Konstantinopel, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Die Zeitung „Saba“ schreibt: Die englische Regierung hat einige Dampfer der Rhediviallinie nach Indien geschickt, um von dort Truppen zu transportieren. Die Bemannung der Schiffe, 180 türkische Matrosen, weigerte sich, als sie den Auftrag erhielt, noch länger Dienst auf den Dampfern zu tun, da ihnen ihre ottomanische Vaterlandsliebe und ihr Gewissen es verbiete. Die Matrosen schifften sich darauf an Bord eines anderen Schiffes in Konstantinopel ein.

Flucht der Engländer und Russen aus der Türkei.

Wien, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.)

In den letzten Tagen haben mehr als 300 englische Untertanen und zahlreiche russische Familien Konstantinopel verlassen.

Ein Gruß des Kaisers an die Berliner Bürgerschaft.

Berlin, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Mit einem aus dem Großen Hauptquartier an den Oberbürgermeister von Berlin gerichteten Telegramm hat S. M. der Kaiser der patriotischen und arbeitsamen Bürgerschaft Berlins Gruß und Segenswunsch ausgesprochen.

Generaloberst v. Hindenburg dankt.

Berlin, 26. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Dem Generaloberst v. Hindenburg gehen fortgesetzt aus allen Teilen des Reiches, sowie aus Österreich-Ungarn und dem Ausland von einzelnen Personen und Vereinen Sympathiebekundungen in Form von Telegrammen, Karten, Briefen, Gedichten, Bildern, Büchern und Geschenken aller Art zu. Der Generaloberst ist dienlich zu sehr beschäftigt, um der Masse dieser Glückwünsche gegenüber seinen ursprünglichen Vorlesungen zu können, jedem einzelnen für die ihn aufrichtig erregenden Zeichen des Vertrauens und der wohlwollenden Gesinnung zu danken. Er bittet daher, es durch diese Veröffentlichung ein für allemal tun zu dürfen.

Der „Pour le mérite“ für einen Leutnant.

Berlin, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.)

Wie der „Berl. Lokal-Anz.“ hört, hat der Leutnant im 5. Garde-Regiment zu Fuß Otto von der Linde, Sohn des Amtsgerichtsrats von der Linde in Potsdam, für die Ueberumpelung eines Forts von Namur jetzt vom Kaiser den Orden Pour le mérite verliehen erhalten.

Maßnahmen der bayerischen Heeresverwaltung.

München, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.)

Das bayerische Kriegsministerium hat die an zwei Firmen erteilten Aufträge für Lieferungen für die Heeresverwaltung wieder zurückgezogen, weil die betr. Firmen die Gehälter für ihr Personal und die Arbeit ohne Grund gekürzt haben.

Eine Statistik des „Vorwärts“.

Im „Vorwärts“ findet sich eine von der bayerischen Parteiorganisation getrocknete statistische Feststellung über die Zahl der zum Heere eingezogenen organisierten Sozialdemokraten Bayerns. Danach befinden sich 35 Proz. der organisierten bayerischen Parteigenossen unter den Fahnen und zwar darunter 873 Vorstandsmitglieder und 150 Funktionäre der Partei.

Die Feldpost.

Posen, 26. Sept. (Tel.)

Das „Posener Tagblatt“ hat vom Reichskanzler, an den es sich wegen der Mängel in der Feldpost gewandt hatte, aus dem Großen Hauptquartier folgende Drahtantwort erhalten:

Auch ich bedauere es aufs tiefste, im Interesse unserer

Deutsche Heerfahrt.

Auf bekränzten Kanonen,
auf den Dächern von niederbeschriebenen Waggons,
aus denen die Köpfe der stannenden Pferde schaun,
fahren wir mitheischwendend durch die deutschen Gau'n.
Die Feldbecher schöpfen aus Eimern den Wein;
mit Pfirsichen füttern wir die Pferde —
O, deutsche Erde,
um dich wird unser Blut nicht vergebens vergossen sein!
Die Tempel liegen die klaren Länder
mit goldnen Ernten... Die Bäume brechen
von ihrer Früchte Last... Es haben Heiligenhändler
Brandfackeln in Tempel geworfen, in unser Schuldlos
Schaffen.

Die Völker sind reif zum Tod — sie fühlen kein Verbrechen!
Und aber leuchten nachts die Lanzenspitzen... Die Waffen
an uns're Hüfte fangen an zu glüh'n.
Die Rosen göttlichen Jornes auf uns'ren Wangen blüh'n.
Das ganze Vaterland durchkreist ein Strom,
davon sich uns're Seelen mit Miesenträften straffen
zum Kampf gegen Sodom,
die vertierte Welt,
die Frauen in brennende Döfen stößt, die Kinder zerstückt
auf dem Pflaster der Straßen!
Sie wollen in faunibalischem Rausch
mit Pestbeimen, Bomben und Gift
und Königsmord einen feigen Krieg anstiften,
der schon vor Gott verloren ist.
Wir aber fahren zur Schlacht als wie zu Tanz und Fest,
daß du es bist,
Deutschland, das Gott für seine Sache kämpfen läßt!
Schon donnern die Kanonen an den Grenzen,
Pontons und Kraftwagen, Flieger und Feldküchen glänzen
auf rollenden Bahnen...
Bald fliegen die Dampfer!
Das Himmelslicht
ging auf, das mit der Hölle lacht.
All uns're Stirnen strahlen von unsichtbaren Kränzen.
Leo Sternberg, Radesheim.

Gruß ans Heer.

Weise: Ich bin ein Preuße...

Wer ist der Held, dem alle Herzen schlagen
Vom steilen Grat der Alpen bis zum Meer?
Wer unser Trost in diesen trüben Tagen?
Du, deutsches Volk in Waffen, deutsches Heer!

braven Krieger und ihrer Angehörigen, daß der Feldpostverkehr nicht allen Wünschen und Anforderungen hat entsprechen können. Alle, die begreiflicherweise unzufrieden waren, mögen bedenken, wie schwierig, ja in vielen Fällen ganz unmöglich es war, bei den fortwährenden ganz geheim zu haltenden Verschiebungen der Truppen, namentlich in den ersten Wochen des Feldzuges, die Briefe und Sendungen an die richtige Adresse zu befördern. Es werden die größten Anstrengungen gemacht, und unsere braven Postbeamten tun, wie alle Deutschen, aufopfernd das Menschmögliche. Die Presse kann die schwierige Aufgabe erleichtern, wenn sie immer wieder zu genauer Adressierung mahnt.

gez. v. Bethmann Hollweg.

Verschiedenes.

Berlin, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.) Die Ostbank für Handel und Gewerbe teilt mit, daß sie einige Filialen, die aus Anlaß des Einflusses der Russen in Ostpreußen geschlossen worden sind, jetzt wieder eröffnet hat. Es handelt sich um Zweigniederlassungen in Allenstein, Tilsit, Wartenstein, Königs, Marienburg, Marienwerder, Hohenhausen, Elbing, Ostrowo. (V. B.)

Triar, 26. Sept. (Tel. Etr. Bln.) Das hiesige Kriegsgericht hat einen belgischen Chauffeur zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er deutschen Truppen ein Hindernis in den Weg legte, indem er ein mit Geschloß belegtes Auto durch Abschrauben eines Maschinenteils unbrauchbar machte.

34. Verlustliste.

Auszug aus dem Verbreitungsbezirk unseres Blattes.

Dragoner-Regiment Nr. 6, Mainz.

Gefechte im Westen vom 15. bis 29. 8. 14.

Stab: Oberleut. a. D. Gustav v. Hochwächter, schwer verwundet.

1. Es t.: Ref. Josef Schier, Mainz-Rombach, tot. Drag. Peter Eisenacher, Vöhrhaupten, Ar. Gelnhausen, schw. verw. und verm. Drag. Christian Gröblich I., Wiesbaden, schw. verw. und verm. Ref. Heinrich Hofmann, Gonsenheim, Ar. Mainz, schw. verw. und verm. Gefr. d. Ref. Ludwig Schröder, Mainz, schw. verw.

2. Es t.: Drag. Wilhelm Beckriegel, Meisenheim, Ar. Koblenz, I. verw. Drag. Heinrich Berger, Offenbach, I. verw. Drag. Ad. Klärner, Langenscheidt, Ar. Unterarmut, I. verw. Drag. Jakob Rader, Wiesbaden, schw. verw. Drag. Alois Kroner, Widen, Ar. Unterarmut, tot. Drag. Georg Reich, Radesheim, schw. verw.

3. Es t.: Drag. Josef Alchhäuser, Dorfsberg, Ar. Mosbach, schw. verw. Drag. Wilhelm Stauder, Marienborn, Ar. Mainz, schw. verw. Drag. Heinrich Hilbert, Oberad, Ar. Frankfurt a. M., schw. verw. und verm.

5. Es t.: Vizefeldwebel Heinrich Meß, Frankfurt a. M., tot. Drag. Johann Lenz, Frickhausen, Ar. Limburg, schw. verw. Drag. Martin Sauerfeld, Weisel, Ar. St. Goarshausen, I. verw. u. D. Johannes Jost, Holzhausen, Ar. Lauterbach, I. verw.

Feldpostbrief eines Wiesbadener Reservisten aus Belgien.

Zwischen Br. und G., 19. 9. 14.

Lieber Vater!

... Da mein Motorrad nicht angekommen ist, fahre ich das Motorrad des Oberleutnants. Ich habe bei Tag und Nacht, teils durch feindlich gesinnete Ortschaften, teils durch vom Feind besetztes Gebiet Nachrichten und Meldungen zu bringen. Dabei ist mir folgendes passiert:

Vor 8 Tagen fuhr ich auf einer Chaussee und dachte an nichts Böses, als plötzlich vor mir englische Reiter auftauchten. Sie ritten in derselben Richtung, in der ich fuhr, und hatten mich noch nicht bemerkt. Es war eine Partouille von 6 Mann. Ich sprang vom Rad, nahm in aller Ruhe mein Gewehr und knallte den hintersten herunter. Die Bande machte schleunigst kehrt und attackierte wie wild, als sie sah, daß es nur einer war, mit dem sie zu tun hatten. Sie waren circa 150 Meter entfernt. Mit der größten Ruhe, aber die ich mich jetzt selbst wundere, knallte ich weiter, holte noch zwei vom Herde und schoß einem das Pferd weg. Wenn die Kerls nicht so feige gewesen wären, hätten sie mich jetzt holen können, denn ich hatte meine fünf Patronen verschossen und mußte frisch laden, aber statt dessen machten

Will uns die Welt verschlingen,

Wir hängen nicht, wir singen:
Mit uns ist Gott in diesem Heiligen Krieg,
Der führt auch weiter uns von Sieg zu Sieg!

Im deutschen Heere dienen Hoch und Nieder,
Der Sohn des Kaisers wie der arme Mann;
Daß Alle nur als eines Leibes Glieder

Sich fühlen, spürt zu höchsten Taten an,
Und bluten wir und sterben,
Das Reich kann nicht verderben:

Mit uns ist Gott in diesem Heiligen Krieg,
Der führt auch weiter uns von Sieg zu Sieg!

Ja, harret aus, ihr tapfern deutschen Jungen,
Die vor Paris ihr und in Russland steht,
Ruht nicht, bis nieder ihr den Feind gerungen,
Daß ihm der Atem aus der Brust vergeht!

Im Schlachtenfeuer schmieden
Sollt ihr den Großen Frieden,
Mit uns ist Gott in diesem Heiligen Krieg,
Der führt auch weiter uns von Sieg zu Sieg!

Otto Gandler, Koblenz.

Ein Brief.

Mutter, dein Sohn ist krank!

Und muß sterben, weil er ein Träumer war,
Ihn bedröte die Trommel der Soldnerhar,
Im Rausche vergaß er sein Heimatland,
Und zog durch algerischen Wüstenland
Jahr um Jahr.

Grau ward sein Haar,
Müde sein Herz vom Weh.
Aber gestern schlug es schneller denn je,
Western flücht' der Korporal

Dem Sergeanten an ein verstoßenes Wort,
Daß sich wie ein Sturmeswehen mich fort,
Ich hörte es nur halb, und wußte genug:
Krieg!

In die Kaserne zurück ging der Zug
Und weiß ich die Nacht.

Zwei Stunden später hand auf Nacht
Ein blonder Burck, im Arm das Gewehr
Der ließ mich passieren, und seufzte nur schwer,
Und ich lief durch die Gassen, abgetrieben wie ein Hund,
Vom farbigen Mob umgert.

Wollte ich auf der Trompete Mund,
Ein Knattern —

Die Reht und rissen aus. Der eine, dessen Pferd weggeschossen war, floh in den Wald und schloß von dort dauernd, jedoch so miserabel, daß ich kaum die Augen schließen konnte. Ich rannte dann zu den Gefallenen, nahm dem einen seinen Säbel, dem anderen seinen Revolver ab. Der dritte war nur verwundet. Er lag jetzt in Brüssel im Lazarett. Dann machte ich Reht, fuhr zur Kompanie zurück und lieferte meine Trophäen ab. Eine Patrouille, die wir ausschickten, begrub die beiden Toten (Kopf- und Mundschuß) und brachte den Verwundeten zurück.

Das zweite Erlebnis ist folgendes:
Wir waren vorgehen durch eine Ortschaft (W...) durchgeföhren, um einen vorgeschobenen Posten zu besetzen. Das Reht war gänzlich frei vom Feinde. In unserer Stellung angekommen, bekam ich den Befehl, mit einer wichtigen Meldung zum Brigadegeneral zurückzuföhren. Ich laufe also los, was das Zeug hält und fahre mit circa 60 Kilometer Geschwindigkeit nach W. hinein. Mitten im Orte ist eine Kurve, sodas die Straße nicht zu übersehen ist. 50 Meter davon ab ist der Marktplatz. Kaum bin ich in der Kurve drin, sehe ich, daß der Marktplatz von belgischen Soldaten wimmelt. Natürlich sofort Reht. Aber bei 60 Kilometer Geschwindigkeit geht das nicht so schnell. Ehe ich herunter bin, hat die Wande mich bemerkt und erschließt, daß ich 30 Meter Entfernung ein tolles Feuer. Ich schreie, daß jeder Mann etwa zwei Schuß (wenn nicht mehr) abgegeben hat. Es war, wie nachher festgestellt wurde, eine halbe Kompanie (125 Mann), jedoch mindestens 250 Schuß auf mich abgegeben wurden. Ich drehte natürlich sofort um und machte Reht. Vorher schon ich noch den erbeuteten englischen Revolver, den ich seitdem anstelle des Gewehrs, das beim Fahren hundert, trage, ab. Ob ich was getroffen habe, kann ich natürlich nicht sagen. Ein Glück, daß der Motor sofort anfrang, sonst konnte ich diesen Brief nicht schreiben. Die Säge dauerte natürlich nur wenige Sekunden. Von den 250 Schuß traf ein einziger das Schutblech des Motorrades, alle anderen waren zu hoch. An dem Haus, das in meinem Rücken war, ist der Fuß durchgelohert wie ein Sieb. Besser so, das Haus kann sich eher vertragen.

Als ich die Kurve hinter mir hatte, atmete ich auf, wie wohl noch nie in meinem Leben. Doch noch zu früh, denn hinter dem Dorfe erhielt ich aus einer Windmühle und einer Wirtshaus von Zivilisten noch etwa je 50 Schuß, von denen einer die Hupe durchschlug, sonst waren sämtliche 500 Schuß umsonst abgegeben, so miserabel schied die Gesellschaft. Ich machte daraufhin einen Umweg um das Dorf und es gelang mir, die Meldung heil zum General zu bringen, der mich sofort mit Butterbrötern und Rotwein traktierte.

Es ist für mich natürlich bedeutend leichter, derartige Stücken zu liefern, als für Leute in der Kompanie. Dafür ist aber mein Dienst bedeutend beschwerlicher: täglich von 8 Uhr morgens bis 3 1/2 nachts unterwegs. Jeden Tag mindestens einmal von Frankfurter beschossen, namentlich nachts. Die Mühle und das Wirtshaus in W. wurden natürlich sofort, nachdem wir es wieder genommen hatten, angezündet.

Heute ist schlechtes Wetter. Regen und Sturm, sodas ich nicht so viel fahren kann. Nur auf den guten Straßen. Daher habe ich Zeit zu schreiben. Bis jetzt war's wir wirklich unmöglich. Selbst post haben wir bis jetzt noch keine bekommen, was für die Verheirateten sehr unangenehm ist. Nun Schluß.

Hoffentlich trifft Euch dieser Brief in bester Gesundheit. Viele herzliche Grüße von deinem treuen Sohn.

Hof und Gesellschaft.

Prinz Joachim Albrecht von Preußen,

der zweite Sohn des verstorbenen Prinzen Albrecht von Preußen, weist seit einigen Tagen als Verwundeter in Wiesbaden. Der Prinz vollendet am heutigen Sonntag sein 38. Lebensjahr.

Der Adel verliehen.

Der Oberbürgermeister von Bayreuth Dr. Casselmann, Vorsitzender der liberalen Landtagsfraktion, hat den erblichen Adel erhalten.

Der letzte seines Geschlechts.

Mit dem am 7. d. Mts. gefallenen Fahnenjunker im 12. Feldartillerie-Regiment Werner von Waidorf hat der letzte männliche Träger dieses Stammes. Der Großvater des Gefallenen wurde als Leutnant im Leib-Infanterie-Regiment Nr. 8 1821 geadeit.

Kartoffeln in Sibirien.

Als Napoleon einst gen Rußland zog, Das waren reich kühnend zu überrennen, Sieh Alexander hinter sich her Alles vernichten und verbrennen „Kann ich den Zerkörer“, so sprach er, „Der sich solchen Werkes vermaßen, Nicht bezwingen, dann will ich lieber Fern in Sibirien Kartoffeln essen.“

Alexander hatte das Recht zur Seit', Du, Nikolaus, hast es frevelnd gebrochen, Trau' nur: von dem, der Napoleon schlug, Wird deine Tat einst furchtbar gerochen! Gottes Born und der Völker Born Wird dich von Thron und Reich vertreiben, Und wer weiß, ob die Treulosen dann Kartoffeln noch in Sibirien verbleiben! C. Spielmann, Wiesbaden.

Die Verlustliste.

Ein Blatt Papier — drauf Namen, lange Zeiten — Noch durch die Druckschiff weht wie Siegesmut! Ach, wie die heißen Blicke sie durchheilen, Die teuren Namen, nun betaut mit Blut —

Der Herzschlag stockt in Hoffen und in Vagen, Die Lippen zittern, und die Brust wird weit: „Verwundet — tot — vermisst — vom Feind gefangen!“ Ein Blatt Papier — und welch ein Strom von Leid!

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 27. September, Sonntagsgedanken.

Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat zum Zeichen und Wunder in Israel vom Herrn Zebaoth, der auf dem Berge Zion wohnet. Dies Jesaiawort malt unseres Volkes Stolz und Not in diesen großen Zeiten. Das war und ist unseres Volkes Stolz und Not, daß es in seiner Gesamtheit, die Väter und die Söhne, aufstand, um sich sein Recht zu schaffen unter den Völkern. Und daß die Mütter und die Frauen und die Bräute in Not und Stolz dem Vaterlande gaben ihre Männer und Söhne: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat. — Das war und ist unseres Volkes Not und Stolz in diesen großen Zeiten.

Als Zeichen und Wunder sind uns die Kinder gegeben worden, die unser Volkstum durch Zahl und Tüchtigkeit stark gemacht haben. Das ist doch wohl der letzte Grund, warum unsere Feinde diesen furchtbaren Krieg über uns heraufbeschworen haben; wir wurden ihnen zu stark und zu mächtig. Gerade jetzt, wo um alles gekämpft werden muß, sehen wir erst deutlich, ein wie weißes, schönes und hohes Haus wir uns hatten bauen dürfen in Deutschland.

Und darum, das ist auch für uns der tiefste Grund der heiligen Begeisterung, mit der wir diesen Krieg auf uns genommen haben: Siehe, hier sind wir und die Kinder. Wir wollen, daß sie weiter in dem Haus unserer Art und Kultur wohnen können. Und wir sehen jetzt diese Art und diese Kultur von östlicher Barbarei bedroht und in ihrer Wirkungslosigkeit von englischer Herrschaft gefährdet.

Daß dieser Grund zu unserem heiligen Krieg von uns in voller Wahrhaftigkeit festgehalten und ausgesprochen werden kann, dazu müssen wir uns und unsere Kinder in diesen heiligen Zeiten zu Gott bringen. Wir müssen mit all unserer Kultur und Macht, mit all unserer großen Zahl und Gewalt aus Gott und vor Gott leben. Siehe, hier bin ich und die Kinder: unser ganzes Volk sich heiligend, reinigend und vertiefend in der Welt des ewigen Gottes.

Das Eiserne Kreuz.

Redakteur Fritz Goeddecker-Eberfeld, ein geborener Frankfurter, der als Leutnant der Landwehr in Feld steht, erhielt das Eiserne Kreuz. Er war früher Redakteur der „Frankfurter Nachrichten“. Bei einem Sturm wurde er durch einen Hausschuh schwer verwundet. — Auch ein zweiter Frankfurter wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, und zwar der Witzfeldweber d. Res. bei der 6. Feldfliegerabteilung Reinhard Schroeder, der frühere erste Flieger der Frankfurter Sommerwerke.

Dem Oberlehrer an der Realschule in Cassel Dr. Küster, der zurzeit verwundet hier liegt, wurde das Eiserne Kreuz verliehen. Er hielt als Kompanieführer mit seiner Kompanie in mörderischem Feuer eine Höhe auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Aufruf zur Mithilfe bei der militärischen Vorbereitung der Jugend.

Die von den Herren Ministern der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, des Krieges und des Innern durch den Erlass vom 16. August ds. Js. ins Leben gerufene Bewegung zur militärischen Vorbereitung der jungen Leute vom 16. Lebensjahr ab während des gegenwärtigen Krieges ist im Gange.

Die bereits vor dem Kriege in Vereinen zusammengekommenen jungen Leute werden bald gesammelt sein, bisher solchen Vereinen ferngebliebenen fangen an sich zu dem militärischen Vorbereitungsdienst freiwillig zu melden. Alle Jugendlichen sind erfüllt von freudiger Begeisterung.

Selber scheint es aber an vielen Orten noch an Männern zu fehlen, welche in der Lage und bereit sind, die Veranstaltungen und Übungen der Jugendlichen nach Maßgabe der bekannt gegebenen militärischen Richtlinien zu leiten und zu überwachen.

Frühere Offiziere, die geneigt sind, sich innerhalb des Bezirks der 11. Division zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen, darf ich bitten, sich umgekehrt bei Seiner Excellenz dem Herrn Generalleutnant a. D. Schuch, Wiesbaden, Viebricherstraße Nr. 23, melden zu wollen. Die etwaige Verwendung der betreffenden Herren Offiziere bei einem Truppenteil wird durch deren Bereit-

willigkeitserklärung zur Mithilfe bei der militärischen Vorbereitung der Jugend nicht in Frage gestellt.

Anderer Herren werden gebeten, ihre Bereitwilligkeit bei dem Vorsitzenden des Ortsausschusses für Jugendpflege für den Stadtkreis Wiesbaden (Mathaus, Zimmer Nr. 21) gefälligst zu erkennen zu geben.

Der Krieg und die Schuljugend.

Es mag jetzt manchmal gar nicht einfach sein, das lästige Schulschicksal, mit dem Aufpassen und Verrücknissen seitens der lieben Jugend. Durch die Klassenfenster dringt vielleicht der bekannte Ruf: Exirablat! — allernachste Depeschen! ... Und das ist natürlich viel interessanter als klassisches Latein oder lange Rechenaufgaben und afrikanische Mähläufe. Die Jungen sind wohl schon auf dem Schulwege außer Rand und Band ob unserer erfreulicherweise fortschreitenden Strategie im Westen und im Osten, und in den Pausen wird dann die Sache weiter erörtert und manch heißer Wunsch wird da laut: Wenn man doch da draußen in der grauen Uniform mittun könnte! Nebrigens, unsere Schulmädels sind auch in tüchtig kriegerischer Stimmung, und es ist ihnen eine helle Freude, wenn sie hier und da durch Sammeln oder Handarbeit etwas für unsere waderen Krieger schaffen dürfen. Mancher Lehrer ist einberufen worden, manche Schulkunde mußte umgelegt werden, aber der Betrieb geht weiter, zum Besten unserer lieben Jugend, deren Hauptpflicht in diesen ersten Zeiten doch nun einmal darin besteht, auch ihrerseits auf dem Posten getreulich ihre Pflicht zu erfüllen, der ihr zugehört, und das ist eben die Schule.

Aber es ist auch zu verstehen, wenn die Jüngeren mit einem gewissen Neidgefühl auf die eilenden Älteren, etwa die Primaner, sehen, die nun doch schon mit der Waffe in der Hand auf Deutschlands Feinde losgehen dürfen. Die vaterländische Hochstimmung unserer Jugend muß erhalten bleiben, das nationale, das deutsche Interesse allenthalben im Schulunterricht weiterhin gepflegt werden. Wir bedürfen eines Nachwuchses, der in hehrer Begeisterung für unser Vaterland und die große gerechte Sache, für die unsere Brüder draußen im Felde kämpfen, aufsteht und wir wollen uns darüber freuen, wenn unsere Schulkinder in ihrer freien Zeit sich dem Soldatenspiel hingibt, irgend eine Gartenmauer im Sturm nimmt, oder gar in das erlärnte Bereich eindringt. Wehret ihnen nicht. Auch löst unsere Jungen ruhig auf der Straße Soldatenlieder singen, wie dies gestern drei kleine Knirpse taten, die braunen Schritts marschierten und aus Selbstkräften, brüllten: ... unsere Solda-a-ten flagen schwarz-weiß-rot, und morgen schlagen wir Frango-o-ou-ou-ou! Solche Begeisterung muß erhalten bleiben!

Soldatenleben.

„Soldatenleben, ja das heißt Lustig sein!“ Wie oft wurde das Lied in Friedenszeiten von unseren waderen Vaterlandsverteidigern auf dem Marsche, in der Kaserne, und auch von entlassenen Reservisten gesungen. Und es war ja auch recht so. Es gab ja kein sorgenloses Dasein als beim Militär, so lange man nichts weiter als seine verdammte Pflicht und Schutldigkeit tat. Und wenn man seine zwei Jahre heruntergekloppt hatte, dann lang man: „Es lebe der Reservemann!“ oder „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer S-e-i-d!“ und dachte sich nichts weiter dabei, als daß man nun genügend gelernt habe, um etwas vom Regimentsexerzieren und vom Felddienst zu verstehen, und daß man nun auch mitreden könne, wenn mal irgendwo auf unsere Heeresverrichtungen die Rede kam. Daß es einmal blutiger Ernst werden würde, daran dachten nur die wenigsten. Denn der Deutsche war ja viel zu friedliebend, als daß er selbst einen Krieg vom Zaune gebrochen hätte. Aber nun ist es doch zum Kriege gekommen und nun zeigt sich, was unser Volk in Waffen zu leisten im Stande ist. Wie dankbar müssen wir denen sein, die immer und immer wieder darauf hingewiesen haben, daß wir nicht stark genug sein können, daß unser Schwert nicht scharf genug und unser Pulver nicht trocken genug sein kann. All die, die da glaubten, unsere Feinde mit Friedensscholmeien besänftigen zu können, wie waren sie doch so gründlich auf dem Holzwege. Und nun sehen wir uns einmal unsere Soldaten an, beobachten wir sie von neuem die Frisch-eingezogenen! Für sie ist das Soldatenleben keine lustige Episode mehr, ein bitterer Ernst ist jetzt die Grundlage all ihrer Vassendungen. Aber sie haben ihn alle gründlich erfaßt. Ganz gleich, ob es ein alter Landstürmer ist, der Geschäft, Frau und Kind zurücklassen muß, oder ob es ein junger Freiwilliger ist, kaum der Schule entwachsen, dem der militärische Dienst anfangs recht sauer geworden sein

Jemandes Liebling.

Dort in dem weiten, hellen Saal, Wo sich an Tote die Sterbenden reih'n, Niedergesunken vom feindlichen Stahl, Trägt man jemandes Liebling hinein. Jemandes Liebling! So jung und so brav, Sieh, auf dem bleichen, stillen Gesicht, Während er schlummert den letzten Schlaf Leuchtet noch rosig der Kindheit Licht.

Wirr und feucht ist der roten Pracht, Die um der Stirne Schnee sich schlingt, Bleich sind die Lippen — die Todesnacht Leis auf den Liebling niederstinkt. Streiche die Waden mit weicher Hand, Ihm aus dem schönen Antlitz zurück, Halt' ihm die Hände als Gnadenpfand, Mit ihm stirbt ja jemandes Glück.

Küsse den Jüngling an jemandes Statt, Klüßle ein leises, betendes Wort, Nimm für den, der geliebt ihn hat, Eine der goldenen Waden mit fort. Jemandes Hand hat sie geweilt, War es die Mutterhand weich und mild, Hat sie der Schwester Auf gefeilt, Die sein liebliches Ebenbild? —

Gott nur weiß es! Für jemandes Herz War er das Leben, der Stolz und das Glück. Jemand trug betend ihn himmelwärts Früh und spät mit feuchtem Blick. Jemand weinte, als fort er ging, Fort in den Kampf für's Vaterland, Jemand segnend sein Haupt umsing, Jemand drückte ihm scheidend die Hand.

Jemand wartet nun Tag für Tag, Jemand hofft, daß zurück er kehrt, Doch kein Sehen ihn weiden mag, Seliger Friede sein Antlitz verklärt. Senke weinend ins Grab hinein Seiner Jugend liebliche Zier, Grabe die Inschrift auf den Stein: „Jemandes Liebling ruhet hier.“

(Gedichtet während des Krieges 1870/71.)

Die heilige Trauer.

So zauberstill die Nacht! kaum raunt ein Hauchchen ... Die Bäume halten den Atem an und lauschen. War viele heiße Augen blieben wach — Und bange Herzen zieh'n dem Liebsten nach.

War's nicht, als ob ein leises Weinen klang ... Ein dunkler Schleier weht ... den Weg entlang Wallt eine hohelichtsvolle Traurigkeit. Sie hält den Kranz aus deutschem Eichenwald, Und frischgebrochenem Vorbeerreis durchwunden, Und schreitet still — bis sie ihr Ziel gefunden. Des Herz sie sieht, den rührt ein tiefer Schauer — Durch alle Lände geht die heilige Trauer.

Marie Sauer, Wiesbaden.

mag, sie alle sind ohne Standesunterschied von dem einen Gedanken besetzt: Heran an den Feind und durchkämpfen! „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held.“ Wenn sie jetzt auf ihren Übungsmärschen dies Lied singen, und man kann es oft genug hören, dann klingt nicht nur ein jugendlicher sprudelnder Uebermut hindurch, sondern es ist wahre, innere Ueberzeugung, die dabei zum Ausdruck kommt, ein heiliges Gelübnis, und so lange dieser Geist bei ihnen vorhanden ist, die noch den Auszug ins Feld vor sich haben, so lange können auch wir noch singen: „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“

Selbst unsere Verwundeten, die jetzt hier in Massen unsere Gäste sind, sie alle bedauern, daß sie zu früh außer Gefecht gesetzt sind, und können kaum den Zeitpunkt erwarten, daß sie wieder als vollständig kampffähig angesehen werden, um von neuem auf den Feind losgehen zu können. Der uns aufgewogene Kampf kostet uns ja viele Opfer, und es ist noch gar nicht abzusehen, wie viele uns noch auferlegt werden, aber es ist ein erhebendes Bewußtsein, zu sehen, daß gerade die bevorzugten Gesellschaftsschichten vornan im Kampf stehen, unbekümmert darum, daß in ihre Reihen die größten Lücken gerissen werden. Ob hoch, ob niedrig — alle sind eins in dem Gedanken, Soldat zu sein, Kämpfer zu sein für deutsche Ehre und die Sicherheit des deutschen Herdes. „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, sterben als ein tapferer Held!“ Ein Hurra unserem Volk in Waffen, das so begeistert singen kann.

Oberlehrerstellen werden im Kriege nicht besetzt. Eine Verfügung des Kultusministers bestimmt, daß durch Verluste im Felde oder Pensionierung freierwerdende Oberlehrerstellen bis auf weiteres weder an den staatlichen noch an den nichtstaatlichen höheren Lehranstalten durch anstellungsfähige Kandidaten besetzt werden dürfen, damit die Kandidaten, die den Feldzug mitmachen, bei ihrer Rückkunft nicht benachteiligt werden.

Die rote Kreuz-Bücherei gibt bekannt, daß — Dank der so überaus freigebigen Bücherspenden — sämtliche hiesige Zigarette durch regelmäßigen Bücheraustausch von ihr mit Geischoff in weitem Umfang versorgt werden. Nachdem jetzt Verwundete in Privatquartieren untergebracht sind, hat die rote Kreuz-Bücherei auch für diese eine kostenlose Ausleihstelle eingerichtet, und hofft, daß von der Einrichtung fleißig Gebrauch gemacht werden wird. — Geöffnet Wochentags von 11—12 Uhr im Kavalierhaus, 1. Tür links, zu ebener Erde. Ein Bücherverzeichnis, das ca. 2000 Nummern umfaßt und über den Bestand an klassischer, vaterländischer, wissenschaftlicher, humoristischer und Unterhaltungsliteratur Auskunft gibt, liegt dort zur Einsicht auf.

Kriegsabend. Im Mittelpunkt des ersten der vom Volksbildungsverein veranstalteten Kriegsabende, der heute, Sonntag um 8 Uhr im großen Saale der Turngesellschaft in der Schwalbacherstraße stattfinden wird, steht ein Vortrag von Herrn Direktor Dr. Maurer über „Die Entwicklung des deutschen Einheitsgedankens seit den Freiheitskriegen“. Außerdem sind gemeinsame und Einzeliieder, Deklamationen und Ansprachen vorgesehen. Ferner wird den Teilnehmern durch Vorlesung von Dum-Dum-Geschossen, Fliegerpfeifen u. a. Gelegenheit gegeben werden, sich von der grausamen Kriegsführung unserer Feinde selbst zu überzeugen. Jedermann ist herzlich eingeladen, vor allem unsere weggeworfenen verwundeten Soldaten.

Das Fest der silbernen Hochzeit feiern am 28. September die Eheleute Emil Vogt und Johanneffe geb. Schaus, Karlsstraße 6, in Wiesbaden wohnhaft. Möge es dem Jubelpaar vergönnt sein, auch noch das goldene Ehejubiläum zu feiern.

Aus den Vororten.

Viebrich.

Polizeikunde. Im Einvernehmen mit der Militärbehörde wird die Polizeikunde für den Wirtschaftsbetrieb auf Punkt 12 Uhr nachts festgesetzt. Die Militärbehörde wird händliche Kontrolle ausüben und es werden etwa vorkommende Ueberschreitungen streng geahndet werden.

Nassau und Nachbargebiete.

— Rüdesheim, 25. Sept. Kriegsanleihe. Der Rheingaukreis hat sich an der Kriegsanleihe, mit einer Zeichnung von 700 000 M. beteiligt. — In Rüdesheim sind 560 000 M. und in Weisenheim etwa 371 000 M. gezeichnet worden. Der höchste Beitrag mit etwa 300 000 M. wurde bei der Reichsbankstelle in Rüdesheim gezeichnet.

s. Nassau, 26. Sept. Die Gabenexpedition des roten Kreuzes unserer Stadt unter Führung des Bürgermeisters Dasekewitz ist von dem Kriegsschauplatz, resp. von Sedan zurückgekehrt. Die Verteilung der, wie gemeldet, in zwei Autos überbrachten Liebesgaben rief bei dem Landsturmkommando große Freude und Begeisterung hervor.

R. Limburg, 26. Sept. Persönliches. Der Küster der evangelischen Kirchengemeinde Herr Karl Sieinborn tritt nach 33jähriger Dienstzeit am 1. Oktober in den Ruhestand.

Sport.

Das Eisenerne Kreuz. Hauptmann Rüd Roesler, der General-Sekretär des Deutschen Reichsausschusses für Olympische Spiele, ist durch Verleihung des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden. Hauptmann Roesler nimmt am Krieg als Kompanieführer im Inf.-Reg. von Alvensleben Nr. 52 teil.

Luftfahrt.

Oberleutnant Carganico f. Vom Kriegsschauplatz kommt die Nachricht, daß Oblt. Carganico gefallen ist. Er war einer der bekanntesten Militärflieger und hatte sich wiederholt am Prinz-Heinrich-Flug mit Auszeichnung beteiligt. Bei Beginn des diesjährigen Fluges erlitt Oblt. Carganico in Darmstadt einen Unfall und war infolgedessen als Teilnehmer ausgeschlossen.

Bermischtes.

Die Zeitung im Kampagnebesehl.

Den österreichischen Truppen wird im Felde auch von den Vorgängen auf den anderen Kriegsschauplätzen Mitteilung gemacht, auf ganz originelle Weise. So hieß es einmal im Kampagnebesehl:

„Die 3. Kampagne heißt die Feldwachen aus. — Der Papst ist gestorben. — Sieg der Deutschen in Nordfrankreich. — Sieg der Oesterreicher an der Save. — Morgen Brot- und Munitionsempfang. — Morgen große Sonnenfinsternis.“

So sind die Soldaten doch nicht ganz ohne Nachrichten aus der Welt, wenn sie auch etwas unterbunt serviert werden.

Rustkurort Munsterlager.

Infolge des Krieges haben bekanntlich viele Bäder und Rustkurorte vorzeitig schließen müssen. Da wird es denn besonders interessieren, von einem Rustkurort zu erfahren, der vor kurzem auf der Lüneburger Heide eröffnet wurde und schon ein mächtiges Aufblühen zu verzeichnen hat. Eine ausführliche Beschreibung der Vorzüge dieses neuesten Erholungsortes findet sich in den „Münchener Neuesten Nachrichten“, und es ist ein alter Landsturmmann, der sie dem Blatt gesandt hat. Der „Prospekt“ der Kurverwaltung lautet:

„Truppenübungsplatz Munsterlager.“ Während des Krieges Sommer und Winter geöffnet. Herrliche Lage inmitten der Lüneburger Heide. Gemeinschaftliche „Diners“ und „Soupers“ im Freien. Alle Standesunterschiede beseitigt. Ozonreiche Luft! Daher für ausländische Kriegsteilnehmer zur Erholung sehr zu empfehlen. Die Heide blüht! Ganz internationaler Versuch! Wägen der Erfolg schon in der ersten Saison! Etwa 30 000 händliche Kurgäste! Täglich treffen tausende neuer Kurgäste aller Kulturstaaten in Nationaltracht ein! Keine Kurtaxe. Die deutsche Regierung zahlt alles! Prospekte in allen Sprachen versendet gratis und franko: Die Kurverwaltung.“

Volkswirtschaftlicher Teil.

Die Ent-Engländerung der Georg A. Jasmahs Aktiengesellschaft.

Aus Dresden, 23. Sept. wird berichtet: In der heutigen Generalversammlung der Georg A. Jasmahs Aktiengesellschaft wurden einstimmig die englischen Mitglieder des Aufsichtsrates Joseph Hood, Hugo von Reichenstein Gunliffe-Owen und Arthur Carl Gurmman abberufen. Es wurde weiter beschlossen, daß der Aufsichtsrat fortan aus mindestens drei Mitgliedern bestehen solle und in dieser Generalversammlung nur ein Mitglied ausgewählt werde. Weiter wurde die Vergütung des Aufsichtsrates um je 5000 Mark für jedes Mitglied herabgesetzt, um welches die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder unter 5 bleibt. Einstimmig wurde zum dritten Mitglied des Aufsichtsrates Herr Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Paasche, Vize-Präsident des Reichstages, in Charlottenburg gewählt, nachdem er die Erklärung zu Protokoll abgegeben hatte, daß sein Eintritt an die Bedingung geknüpft sei, daß der Aufsichtsrat aus rein deutschen Elementen bestehe und eine Umleitung der Geschäfte der Gesellschaft in eine Form angestrebt werde, in welcher auch für die Zukunft ein maßgebender ausländischer Einfluß ausgeschlossen sei. Er habe es nicht verantworten wollen, seine Hilfe zu verlagen, wenn Tausende von deutschen Beamten und Arbeitern durch die Angriffe gegen die sie beschäftigende Gesellschaft in dieser schweren Zeit brotlos werden.

Druck und Verlag: Wiesbadener Verlagsanstalt G. m. b. H. (Direktion: Seb. Riedner) in Wiesbaden. Chefredakteur: Bernhard Grothaus. — Verantwortlich für Politik: Bernhard Grothaus; für Neuigkeiten und Volkswirtschaftlichen Teil: A. E. Eisenberger; für den literarischen redaktionellen Teil: Carl Diesel; für den Anzeigen-Teil: Willu Schaubert. Sämtlich in Wiesbaden.

Es wird gebeten, Briefe nur an die Redaktion, nicht an die Redaktionsverwaltung zu richten.

Bei Gelenks- und Nervenbeschwerden und Muskelschmerzen haben sich Reibaldol-Tabletten vorzüglich bewährt. H. 193

Geschäftliche Mitteilungen.

Füllfederhalter mit Tintenlöcher. Das Kaiserl. Patentamt hat dem Schriftsteller Ludwig Anders in Wiesbaden eine Ergänzung der Füllfederhalter geschätzt, die an sich vielleicht geringfügig erscheinen mag, in Wirklichkeit aber wegen ihrer praktischen Brauchbarkeit von großer Bedeutung ist und von jedem Benutzer der Füllfederhalter schon längst vermisst wurde. Die Erfindung besteht darin, daß die Füllfederhalter mit einem „Tintenlöcher“; die Neuerung ist konstruktiv in allen Einzelheiten so klar durchdacht und so einfach, daß ihre technische Herstellung nicht nur keine besonderen Schwierigkeiten macht, sondern sogar jeder im Gebrauch befindliche Füllfederhalter damit versehen werden kann. Darin liegt ein Teil ihres Wertes, weil die großen Lagerbestände der Fabriken und Händler nicht entwertet werden, denn jeder Füllfederhalter, gleichviel welchen Systems, kann mit dem Tintenlöcher ausgestattet werden; dabei erfährt der Halter selber weder eine Veränderung, noch wird er etwa unhandlich, er wird lediglich um 3—4 Zentimeter länger. Die Erfindung besteht darin, daß die Verchlüßkappe zweiteilig wird und in ihrer oberen Hälfte einen gewinkelten Löschpapierstropfen hat, der herausnehmbar und auswechselbar ist und jederzeit durch einen anderen ersetzt werden kann. Der Löschpapierstropfen dient zum Abwischen der Tinte, was besonders außerhalb des Hauses wichtig ist, wo die Füllfederhalter doch meist gebraucht werden und Löschpapier recht selten zur Hand ist. Jeder Füllfederhalterbesitzer wird die Bedeutung dieser Neuerung sofort erkennen, die bei ihrer an sich einfachen und wenig kostspieligen Herstellung eine Vertenerung der Halter nicht zur Folge haben wird; auch der Ersatz der selten zu erneuernden Löschpapierstropfen kann massenweise billig hergestellt werden. Bei den Fabriken zeigte sich gleich nach Auslegung im Patentamt großes Interesse für die Erfindung, für die Auslandspatente — soweit jetzt überhaupt möglich — bereits angemeldet sind.

Montag, Dienstag, Mittwoch

kommen die in grosser Zahl angesammelten **Reste** von Wollstoffen, Seidenstoffen, Waschstoffen usw. auf den Tischen zur Auslage. Die diesmal ganz besonders billigen Preise bieten für den bevorstehenden Herbstbedarf in Kleidern, Röcken, Blusen, Kinderkleidern usw. die vorteilhafteste Gelegenheit.

Wäscht von selbst
ohne Reiben und Bürsten.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel

Bleicht und desinfiziert.
Garantiert unschädlich.

Königliche Schauspiel.

Sonntag, 27. Sept., abds. 6.30 Uhr:

Die Reiterhinger von Rürnberg.
Oper in drei Akten von
Richard Wagner.

Hans Sachs, Schürer Herr de Garmo
Belt Vogner, Goldschmidt Herr Oskar
Rung Vogelgesang, Ritzinger Herr Scherer
Konrad Nachtigall, Spengler Herr Rehtopf
Eugen Beckmesser, Schreiber Herr von Schenk
Ritz Rehtner, Böder Herr Heide-Winkel
Waltzhar Jörn, Hingelberg Herr Schröder a. O.
Heide Eißlinger, Straßmeier Herr Dietrich
Augustin Moser, Schneider Herr Eisele
Hermann Oriel, Seifenfieder Herr Breiter
Hans Schwarz, Strumpfwirker Herr Pracht
Hans Holz, Kupferschmied Herr Witschel.
(Reiterhinger.)

Walter von Stolzing, ein junger
Mitter aus Franken Herr Schubert
David, Schöns Lehrbube Dr. Hans
Eva, Wagner's Tochter Herr Heide
Magdalena, Eva's Amme Herr Oskar
Ein Nachtwächter Herr Schmidt.
Bürger und Frauen aller Stände.
Gefellen, Schreiner, Bäcker, Bock,
Rürnberg: Um die Mitte des
18. Jahrhunderts.
Musikalische Leitung: Herr Prof.
Wannschmidt. Sololeitung: Herr
Ober-Regisseur Mebus.
Ende gegen 11.30 Uhr.

Montag, 28.: Geschlossen.
Dienstag, 29.: Der Teufelsbraten.
Mittwoch, 30.: Rumba von Darm-
heim. (Neu einstudiert.)
Donnerstag, 1. Okt.: H. H. H. H.
Freitag, 2. Okt.: H. H. H. H.
Samstag, 3. Okt.: H. H. H. H.
Sonntag, 4. Okt.: H. H. H. H.
Montag, 5. Okt.: Geschlossen.

Residenz-Theater.

Sonntag, 27. Sept., abends 7 Uhr:

Alles mobil!
Lustspiel in 3 Akten von Wilhelm
Jocely und Hans Lind.
Spielleitung: Heinrich Hager.

Karl Theodor Hollmann, Ver-
lagbuchhändler Herr Riegel
Erich, sein Sohn, Leutnant bei
der Malchinengewehr-Abt.

Ebea, seine Tochter Elsa Oriel
von Kumpel, Major a. D., sein
Schwager Herr. Müller-Schönau
Paula, seine Tochter Herr Böhm
Florenze, eine junge Amerikanerin
Eise Hermann

Julius Schachtelmeier, Schrift-
steller Friedrich Weng
Kommerzienrat Falkenberg, Ver-
lagbuchhändler Herr. Hager
Klemens, dessen Sohn
Hans Hermann Jerselt a. O.
Professor Schöndgen

Mag. Deutschländer
Künke, Professorin Willy Schäfer
Maruschka, Haushälterin
Hofel van Born

Hader, Obermaat bei der
Kaiserl. Marine Herr. Gorn
August, Barde bei der
Rifolant Bauer

Ein Zeitungsvorleser Georg Bierbach
Ein Zeitungsjunge Paula Wolfert
Referenten usw.

Das Stück spielt in einer deutschen
Handelsstadt in den Tagen der
großen Mobilmachung.
Ende nach 9 Uhr.

Montag, 28.: Als ich noch im
Häufchen war.
Dienstag, 29.: Alles mobil.
Mittwoch, 30.: H. H. H. H.
Donnerstag, 1. Okt.: Alles mobil.
Freitag, 2. Okt.: Geschlossen.

Preiswerte Käse!

Edamer, vollfett . . . 1/4 Pfd. 25 Pfg.
Holländer (Gouda) . . . 1/4 Pfd. 25 Pfg.
Emmentaler echter . . . 1/4 Pfd. 35 Pfg.
Deutscher Brie-Käse . . . 1/4 Pfd. 35 Pfg.

Sämtliche Käse nur Ia. Qualitäten.

August Engel

Taunusstrasse 2119 Wilhelmstrasse
Ecke Rheinstrasse Gegenüber
der Ringkirche

Kurhaus Wiesbaden.

(Mitgeteilt von dem Verkehrs-Bureau.)

Sonntag, 27. Sept.:
Nachm. 4 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Stadt. Kurkapellmeister.

1. Choral: Ein feste Burg ist
unser Gott

2. Fest-Ouverture C. Reinecke

3. Trutz den Teufeln, Militär-
marsch J. B. Zerlett
(Unseren braven 80ern ge-
widmet)

4. Fantasie aus der Oper „Der
Prophet“ G. Meyerbeer

5. Ouverture zur Oper „Der
Freischütz“ C. M. v. Weber

6. Generaloberst-von-Hinden-
burg-Marsch (neu) E. Wemheuer

7. Deutschlands und Oester-
reichs Waffenruhm, grosses
patriotisches Potpourri
(neu) O. Höser.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Stadt. Kurkapellmeister.

1. Choral: Zeuch an die Macht
du Arm des Herrn, wohlaut
und hilf uns streiten

2. Ouverture zu „Ein Sommer-
nachtsstraum“ F. Mendelssohn

3. Gebet aus der Oper „Rienzi“
R. Wagner

4. Fantasie aus der Oper „Die
Favoritin“ G. Donizetti

5. Largo G. F. Händel

6. Jubel-Ouverture
C. M. v. Weber

7. Huldigungsmarsch E. Grieg

Montag, 28. September:
Nachmittags 4 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Stadt. Kurkapellmeister.

1. Chor: Ach bleib mit deiner
Gnade

2. Vorspiel zur Oper „Die
sieben Raben“ J. Rheinberger

3. II. Finale aus der Oper
„Rienzi“ R. Wagner

4. Herzog-Alfred-Marsch
C. Komzak

5. Meditation über das I. Prae-
ludium J. S. Bach

6. Einzug der Götter in Walhall
aus „Rheingold“ R. Wagner

7. Fantasie aus der Oper „Ri-
goletto“ G. Verdi

8. Soldatenblut, Marsch
F. v. Blon.

Abends 8 Uhr:

Abonnements-Konzert
Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Herm. Irmer,
Stadt. Kurkapellmeister.

1. Choral: Werde munter, mein
Gemüte

2. Ouverture zu „Preziosa“
C. M. v. Weber

3. Cavatine aus der Oper
„Nebukadnezar“ G. Verdi

4. Unsere Garde, Marsch
R. Forster

5. Symphonie in einem Satze
W. A. Mozart

6. a) Herzwunden
b) Letzter Frühling E. Grieg

7. Fantasie aus der Oper
„Undine“ A. Lortzing

8. Der Torgauer Parademarsch.

Fräulein

4. St. in großem Geschäft tätig.
im Verkehr mit dem Publikum
gewandt. in allen Büroarbeiten.
Stenographie und Maschin-
schreiben vertraut. sucht sofort
oder später passende Stellung.
Offerten unter H. 86 Filiale 1,
Mauritiusstr. 12. (2133)

2 bessere Mädchen,

18-24 J. (höchstens), evang.,
gesund, nicht bekannt
für Küche und Haus
an einzelner Dame auf bald auf-
nehmen erwünscht. nicht schnei-
dern. Lohn 25-30 Mk. Gutes
Brennöl erforderlich. Suchende
Dame hat Privatsalon in Bad
Schlangenbad b. Elville. Keine
Brennen. Schriftliches An-
erbieten wird gar nicht beant-
wortet. Persönl. Vorstellung
nur nachmittags. Näheres in
der Expedition d. Bl. (2229)

Villa,

Eigenheim, Rorstrasse 39, nahe
Dambachthal. Wald, 6 Zimmer,
reichl. Zubehör, Garten, äußerst
billig zu verkaufen. Näheres
Ballufstrasse 9, Pt. 4147

Brothaus-Verizon
Rubil-Ausgabe, komplett und
gut erhalten, für 80 Mark.
(17 Bände), zu verl. Anfragen
von 12-3 Uhr. (67245)
Schwarzenhofstr. 42, Pt. 116.

Preißelbeeren!

Morgen Montag wird am
Markthauschen eine große Partie
Preißelbeeren verkauft.

f.2638 **E. Riegel.**

Lutherkirche.

Sonntag, den 27. Septbr., abends 7 1/2 Uhr:

Wohltätigkeitskonzert.

Ausführende: Fräulein E. Hartel (Gesang), der Chor des
Lyceums I und der Philharmonische Verein.

Orgel von Kremser, Palme, Schubert, Kreutzer; Instru-
mentalkompositionen von Scambati, Rheinberger, Haydn,
Nicolai.

Karten zu 3, 2, 1, 0.50 Mk. an der Abendkasse.

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

*2326

Bekanntmachung!

Unsere Mitglieder, welche ihren Geschäftsanteil noch nicht voll ein-
gezahlt haben, machen wir unter Hinweis auf die seit dem Jahre 1889
bestehende satzungsgemäße Bestimmung vor Quartalschluß darauf auf-
merksam, daß die im Laufe des Geschäftsjahres eingezahlten Beträge auf
die Geschäfts-(Mitglieder) Guthaben vom Beginn des auf die Einzahlung
folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teilnehmen.

Für neu hinzutretende Mitglieder empfiehlt sich deshalb eben-
falls der Erwerb der Mitgliedschaft vor dem 1. Oktober d. Js.

Der Gewinnanteil betrug seit 1891 nicht unter 6 Prozent.

Wiesbaden, den 24. September 1914.

84/7

Vereinsbank Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.

Eigenes Geschäftsgebäude: Mauritiusstraße Nr. 7.

2121

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen.

— Vermögensverwaltung. —

Schrankfächer unter Mitverschluss des Mieters.

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

1419

Direkt importierte Havana,
Bremer, Hamburger u. Holländer Cigarren.
Cigaretten und Rauchtabak
empfehle in großer Auswahl zu billigen Preisen.
1478 W. Bickel, Sandstraße 20.

Aufruf.

120/15

Der Verdacht ist gerechtfertigt, daß sich noch immer belgische
oder französische Brieftauben im Lande befinden. Diese
Tauben werden nicht nur auf Taubenschlägen, sondern in allen
erdenklichen Schlupfwinkeln, wie Keller, Schränken, Kommoden,
Körben sowie in Wälbungen und Gebüsch versteckt gehalten.
Hierdurch ist die Möglichkeit eines unerlaubten und für uns nach-
teiligen Depeschverkehrs nach dem feindlichen Ausland gegeben.

Die Beilegung aller belgischen und französischen Brieftauben
wird deshalb dringende Pflicht. Zur Erreichung dieses Zieles
genügt die Kontrolle der Aufsichtsbeamten aber nicht, die Zivil-
bevölkerung muß mithelfen und wird hierdurch aufgefordert, sich
an der im vaterländischen Interesse liegenden Arbeit der Ueber-
wachung unerlaubten Brieftaubenverkehrs zu beteiligen.

Stellvertretendes Generalkommando XVIII. Armeekorps.

Bekanntmachung.

Die beteiligten Gewerbetreibenden werden hiermit auf die Be-
stimmungen der Polizei-Verordnung vom 20. August 1912, betreffend
„Verzeichnisse der Hausarbeiter“ hingewiesen und aufgefordert,
die Verzeichnisse in der Zeit zwischen dem 1. und 15. Oktober
d. Js. in je einer Abschrift der königlichen Polizei-Direktion
und der königlichen Gewerbe-Inspektion einzureichen.

Formulare zu den Verzeichnissen sind in den Buchhandlungen
von Hub. Westhoff und Comp. hier selbst u. Fr. Hönig u. Comp.
Frankfurt a. M., Braunbachstraße Nr. 26, erhältlich.

Wiesbaden, den 22. September 1914.

Der Polizei-Präsident: von Schend.

Bekanntmachung.

Unter dem Viehbestande
1. des Händlers Josef Levi, hier, Rathausstraße 80,
2. des Landwirts Philipp Schäfer, hier, Gartenstraße 4,
3. des Landwirts Philipp Friedrich Schneider, hier, Wies-
badener Straße 71,
4. des Landwirts Friedrich Reisenberger, hier, Sadgasse 3,
ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Die Stall- und Gehöftsperrung ist angeordnet worden.
Wiesbaden (Rhein), den 23. September 1914.

*613 Die Polizei-Verwaltung: gez. Vogt.

Bekanntmachung.

Unter dem Viehbestande des Landwirts Karl Philipp
Wintermeyer, Feldstraße 2 hier selbst, ist der Ausbruch der Maul-
und Klauenseuche amtlich festgestellt und über das Gehöft die
Sperrung verhängt worden.

Dogheim, den 22. September 1914.

*614 Der Bürgermeister: gez. Unterschrift.



• Wochenschrift der Wiesbadener Zeitung. •

Nr. 52.

Wiesbaden, den 27. September 1914.

2. Jahrgang.

Inhaltsangabe:

„In der Entscheidungsstunde“, von G. Michael. — „Kopenhagener Brief“, von Anfa Mann. — „Der Krieg und die Frauen“, von Dr. Otto Kiefer. — „Unter Donnerhall und Schwergetürr“, Erzählung von M. Mitt. — „Vier Monate bei den Kondoren Kaliforniens“, von B. Forbin. — „Verwandelt“, Erzählung von Margarete Heilmann. — „Bilderbogen fürs Haus“, aus der Mappe eines Familienvaters. — „Lustige Ecke“.

Zum Geleite:

Die größten, gewaltigsten, schlimmsten und besten Angelegenheiten, Geschäfte und Ereignisse werden ja fast immer so einfach abgemacht, oder wideln sich so ab, daß man kaum darüber sich Rechenschaft zu geben vermag, und daß, wer das tun will, nur zu häufig in einem neuen Schauer sich der Gleichgültigkeit des unbewegten Weltenganges gegenüber findet.

B. Raabe.

In der Entscheidungsstunde.

Von G. Michael.

Ein Weltkrieg ist entbrannt, wie ihn die Erde noch nicht gesehen hat. Das ist in diesen Tagen schon öfters ausgesprochen, aber genug beherzigt ist es noch lange nicht. Auch nicht von uns, die wir dies schreiben und lesen. Bereits Jahrzehnte hindurch haben die finsternen Mächte im Verborgenen ihr Werk getrieben. Klüglich und mit täuschenden Worten auf den Lippen haben sie ihre zur Vernichtung bestimmten unterirdischen Leitungen gelegt. Nun ist die Mine losgegangen, ehe sie es wollten. Wen wird sie zerschmettern? Um das, uns zerschmettern, handelt es sich. Es ist ein Kampf auf Tod und Leben. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage. Wird Deutschland und das mit ihm verbündete Oesterreich überwunden, so ist unser Vaterland vernichtet, politisch vernichtet, industriell vernichtet, in seiner Kulturaufgabe vernichtet, und von Frankreichs Torheit gelockt und von Englands Hinterlist entseffelt, bricht der Strom slawischer Barbarei und mongolischer Brutalität über uns herein.

Herrliches haben wir in den letztverflossenen Wochen mitten unter Angst und Schrecken erleben dürfen. Auch das wird seinesgleichen in den Jahrtausende umfassenden Tafeln der Weltgeschichte schwerlich finden. Es ist ganz anders gekommen, als die Gegner dachten. Wunder sind geschehen. Die gemeinfame Not hat bei uns den Parteihader, in Oesterreich den Rassenhader völlig verstummen lassen. In prächtiger Einmütigkeit, die den Berechnungen der Feinde schnurstracks widerspricht und unsere eigenen kühnsten Erwartungen weit übersteigt, steht unser Volk da. Ein Opfer-sinn, eine Todesfreudigkeit, eine Vaterlandsliebe, wie sie auch 1813 nicht größer sein konnten, erfüllt die Herzen, und was Ernst Moritz Arndt damals schrieb, das bewahrheitet sich auch heute: „Wir haben gesehen, weswegen es allein

wert ist, zu leben: daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung all ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts.“

Auch Siege sind uns bereits geschenkt. Und auch diese Siege sind Wunder: die Einnahme von Lüttich, der Einzug in Brüssel, die gewaltigen Schlachten bei Metz und Tannenburg nicht nur, sondern auch kleinere Züge in dem sich auflösenden Schlachtenbild. Wir sehen da eine Tapferkeit unserer Soldaten, die uns mit Begeisterung und tiefster Dankbarkeit erfüllt, und eine Entschlossenheit, Umsicht, Zuverlässigkeit und Treue unserer Fürsten, Führer und Behörden, die auch auf bisher stets murrende Lippen das Wort legt: Gott Lob, daß ich ein Deutscher bin!

Und wir erwarten noch mehr. Wir erwarten in zuversichtlicher Hoffnung den völligen, den entscheidenden Sieg. Wir haben Grund zu dieser Hoffnung. Daß immer neue Gegner gegen uns aufgehetzt werden und auch wirklich in die Schranken treten, erfüllt uns keineswegs mit Angst und Verzweiflung, sondern macht uns nur umso entschlossener, alles, alles daran zu setzen, um den Sieg zu gewinnen. Und daß die Feinde mit Heuchelei, mit Hinterlist und Tücken umgehen und in der Kugel förmlich schwelgen, das ist ja, auf uns gesehen, geradezu ein Grund zur Freude. Denn dergleichen Dinge sind stets ein sicherer Beweis von Schwachheit und Furcht, und Klingen haben bekanntlich kurze Beine. Auf welcher Seite in diesem furchtbaren Völkerringen das Recht liegt, das ist auch dem blödesten Auge offenbar und wahrscheinlich denen am allerbesten bekannt, die mit ruhlosen Händen in Rußland und in England und auch in Frankreich den nun lodern den Weltbrand entzündet haben. Unsere Feinde hält, jedoch nur für den Augenblick, das

gemeinsame Unrecht zusammen, uns dauernd das Recht. Und das Recht ist ein guter Kitt und eine sichere Grundlage für den Sieg: „Wer mit gutem, wohlberichtetem Gewissen streitet,“ sagt Luther in seiner Schrift vom Jahre 1526: „Ob Kriegerleute auch in seligem Stande sein können“, „der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gutes Gewissen ist, da ist auch großer Mut und festes Herz; wo aber das Herz fest und der Mut getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger, und beide, Roß und Mann, frischer und gelingen alle Dinge besser und scheiden sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt.“

In unserem Volke lebt der Wille übermächtig und nicht mehr dämmbar, daß jetzt endlich einmal reiner Tisch gemacht werden muß. Noch ist es lange nicht so weit und der Weg dazu kann — Glück über die, die dieses Blut und diese Tränen auf dem Gewissen haben! — auch im besten Falle nur durch Ströme von Blut und Ströme von Tränen gehen. Aber denke doch keiner, daß mit dem äußeren Siege, auf den wir zuversichtlich hoffen, die Bedeutung dieser weltgeschichtlichen Stunde erschöpft wäre. O nein, es ist eine Entscheidungssunde noch in ganz anderer Art. Es handelt sich in dieser furchtbaren Krisis, in die uns plötzlich eine höhere Hand gestellt hat, in letzter Linie um die gewaltige und für uns selber und für das Ganze der Welt durchaus entscheidungsvolle Frage, ob unser Volk sich jetzt dauernd zu seinem eigentlichen Wesen zurückfinden wird, um so die Aufgabe, die es in der Gesamtheit der Nationen hat, zu erfüllen, oder ob diese innere Erneuerung ausbleibt.

Wir müssen uns in Scham und Reue beugen. Wir müssen bekennen, daß es mit uns nicht so stand, wie es stehen sollte. Wir waren in Gefahr zu verweichlichen und zu verflachen. Das Kleine herrschte bei uns, das Nichtige. Das eherne Bewußtsein von dem unbeschreiblichen Wert der Gesamtheit war kaum mehr vorhanden, mächtig war es auf keinen Fall; es war untergegangen unter den Spielereien und niedrigen Zielen des einzelnen. Dazu die unleugbaren Anzeichen des nahenden Verfalls, des Alterns: eine sich zum Dekadenten neigende Kunst, Literatur, Volkstimmung, Sitte. Verdienst und Genuß, die Gegenwart, so hießen die Götzen, denen wir dienten. Gott, Gericht, Ewigkeit waren für viele leere Begriffe oder doch Tatsachen, die ihren Blicken über dem Diesseits entschwanden.

Das ist jetzt anders geworden. Eine große, eine erstaunliche Umwertung der Werte hat in diesen wenigen Tagen bereits stattgefunden. Das Kleine erscheint klein, der Einzelne mit seinen Freuden und Leiden unbedeutend, der Gedanke der Gesamtheit hat sein verlorenes Recht mit einem Schlage wiedergewonnen. Die Blicke gehen wieder über die bloße Gegenwart, ja über diese kurze Erdenzeit hinaus, und zahllose Herzen suchen und finden aufs neue in dem ewigen Gott ihren Anker.

Das darf keine Augenblickssache sein. Diese wichtigste Volksbewegung muß weitergehen, sich vertiefen und verbreitern. So kommt unser Volk zu einer Wiedergeburt, deren es bedarf und die es befähigen wird, nicht allein in dem uns aufgedrungenen schauerlichen Kampf zu siegen, sondern auch die große Friedens- und Segensmission zu erfüllen, die es in der Völkerwelt hat, auf daß das Wort seine Wahrheit bekomme: An deutschem Wesen soll die Welt genesen.

Der Sieg in der Feldschlacht ist die Sache unserer tapferen Soldaten und ihrer Führer; an dem Sieg der inneren Erneuerung ist jeder beteiligt, ob jung, ob alt, ob Mann, ob Frau, ob hoch, ob niedrig. Beschränken wir uns in dem jetzt begonnenen Streben nach Selbstbefinnung doch nicht auf Neußerlichkeiten, auf die Ausmerzungen überflüssiger Fremdwörter, Kleidermoden, Häusernamen und dergleichen. Die Schäden und die Aufgaben liegen viel tiefer. Fort mit allem, was unserem Volks- und dem eigentlichen Menschenwesen fremd ist! Fort mit allem, was den Charakter des Unwahren und Gefälschten hat und Entartungsart an sich trägt! Fort mit den Störenfriede unseres völkischen Gedankens! Fort auch mit den Wurzeln der Parteilichkeit! Fort mit allem Kleinlichkeitsstreben und der Jämmerlichkeit des persönlichen Eigennutzes! Der Brudersinn erwache und

bleibe! Große Gedanken und ein reines Herz brauchen wir. Und wir brauchen Gott. Den Gott der Bibel, der sich durch die Jahrtausende als der Lebendige bewährt hat. Den Gott, der ein gerechter Richter und ein barmherziger Retter ist. Die Spötter sollen für immer verstummt sein. Ein gottloses und frivoles Volk ist stets ein schwaches Volk, dem Untergang geweiht.

„Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen; aber das Alte ist vergangen und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, was wir tun müssen, ist keinem verborgen: wir müssen das Rechte und Redliche tun.“ So schrieb einst Arndt in schwerer, schwerer Zeit. Es gilt heute doppelt. Für jeden.

Wir treten zum Beten
vor Gott, den Gerechten,
er waltet und haltet
ein strenges Gericht.
Er läßt von den Schlechten
die Guten nicht knechten,
sein Name sei gelobt, er vergift unser nicht.

Im Streite zur Seite
ist Gott uns gestanden,
er wollte, es sollte
das Recht siegreich sein.
Da war, kaum begonnen,
die Schlacht schon gewonnen.
Du Gott warst ja mit uns, der Sieg, er war dein.

Wir loben dich oben,
du Lenker der Schicksalen,
und flehen, mögst stehen
uns fernerhin bei,
daß deine Gemeinde
nicht Opfer der Feinde!
Dein Name sei gelobt, o Herr, steh uns bei!



Kopenhagener Brief.

Von Anka Mann.

Wir Dänen „spielen“ Krieg. So klein das Land, so klein das Spiel. Ein halb hunderttausend Mann sind einberufen und üben, ziehen Stachelbrant, bewachen Brücken und Wälder, leisten dem Lande eine Unsumme Geld. Damen sind tätig, bitten um Wolle, nähen Hemden, schreiben sich ein zum Samarkiterkursus, das Geschäftsleben stockt, die Preise der Lebensmittel steigen und fallen, der Bürger vergräbt sein Gold, man ist ängstlich besorgt, aber selbst wenn der Soldat mit scharfen Patronen im Tornister einberückt und bei den Damen diesmal die Vaterlandsliebe wenigstens ebenso groß ist, wie die Eitelkeit, Spiel bleibt es doch. Der wirkliche Ernst, der steht jenseits der Schwelle drüben bei den Nachbarn, bitter, blutig, brandrot. Bis zu uns herüber ist er nicht gelangt. Noch nicht.

Die Regierung will keinen Krieg. Wir segnen sie. Jeder vernünftige Mensch ist voll des Lobes ob ihrer ruhigen Haltung. Unvernünftige Leute gibt es immer, in jedem Lande, das darf man Dänemark also nicht verübeln. Und daß die Zahl dieser Unvernünftigen größer war, solange die Nachricht von den deutschen Siegen das Lügennetz der ausländischen Presse nicht durchdrungen hatte, ist selbstverständlich. Hinzu kam, daß die Engländer sicherlich nicht auf der faulen Seite gelegen, und anfänglich mögen ihre Lippen auch in dänische Ohren honigtropfende Beruhigungsworte geträufelt haben. Jedenfalls jawelt Mr. Lowther, der englische Gesandte zu Kopenhagen, noch immer lebhaft, er beteuert, er versichert, und daß es ihm nicht schwer fällt, am dänischen Horizont eine Phantasmagorie hervorzuzaubern, deren blasse Umrisse doch ganz bestimmt ein Land erkennen lassen, nämlich Nordschleswig, das steht fest.

Hätten wir die schleswigsche Frage nicht, jeder dänische Mann stände auf deutscher Seite. Ganz einfach, weil es das natürlichste, das praktischste ist. Aber was für böses Blut die

Nationalitätenfrage schafft, das weiß so recht nur der Deutsche, der in Dänemark lebt. Eine Däne hat etwas von einem Fiedel an sich, Schläge nützen nichts, garnichts, er ist körrisch, verfolgt sein Ziel, koste es was es wolle, alle Kniffe gelten, hundert Jahre an der Reine, stubenrein wird er doch nicht. Aber macht man's ihm bequem, verzieht man ihn, brüht man anfänglich die Augen zu, so erlahmt auch sein Widerstand und man hat ihn, oder wenigstens die Jungen, dort, wo man sie haben will. In der Westküste, etwas oberhalb der Grenze, ist ein beliebter Ausflugsort für Nordfriesländer. In Scharen wallfahrten sie dorthin, um als erstes einen Hügel zu erklimmen, auf dem sie aus voller Kehle und vollem Herzen — ihr dänisches Lied anzufangen, was daheim verboten ist. Danach geht's in den Krug, wo sie immer bei Bier und Stat (der Däne spielt niemals Stat) ausschließlich deutsch sprechen. Und gegenüber gestehen sie gern, daß es für sie viel bequemer sei, deutsch zu sprechen, daß Stat viel besser sei als l'hombre, daß man in Deutschland viel besser vorwärts komme als in Dänemark. Aber über die Grenze müssen sie alljährlich, selbst wenn die Reise mit Wagen usw. recht unbequem ist, um auf dänisch zu singen. Gerade eben weil das verboten ist, sonst täten sie das immer.

Jetzt kämpft der Nordfriesländer Seite an Seite mit dem deutschen Mann. Sein Herz mag noch so dänisch sein, es wird von dieser Stunde an nicht umhin können, Deutschland blindlings zu bewundern — ich denke auch zu lieben. Und ob der Deutsche später nicht dieser Stunde gedenken wird und sie seinem Schlachtenbruder dankt, indem er seine Hand gütig und liebevoll dort walten läßt, wo er früher die Bügel straff zog?

Das sind Zukunftspläne. Man hat deren so viele, wenn man abgeschnitten von Deutschland im Ausland sitzt und nicht unmittelbar an dem teilnehmen kann, was in diesen Tagen ein ganzes großes Volk zu einer Einheit zusammenschweißt. Keine Partei, kein Standes- und kein Religionsunterschied mehr! Die Kunde von diesem Wunder drang ganz langsam zu uns durch. Acht Tage vergingen uns Deutschen in der äußersten Ungewißheit. Und doch liegen zwischen Kopenhagen und Warnemünde nur sechs Stunden. Aber: Deutsche Briefe gab es nicht, deutsche Zeitungen auch nicht, dagegen arbeiteten Engländer und Franzosen eifrig. Die Kaiserlaken mit tausend Beinen liefen ihre Flügel von deutschen Niederlagen und deutschen Grausamkeiten durch unsere Zeitungspalten. Ganz allmählich kam eine deutsche Stimme auf, ganz allmählich trat ein Verteidiger Deutschlands vor. Und erst als einige dänische Korrespondenten längere Berichte aus Berlin sandten, verstanden wir Deutschen wenigstens, daß Hoffnung sei, daß die Tatsachen, die großen Siegesnachrichten alle Flügel zu schanden machten.

Alle Lügen! Nein, keineswegs. Es gehen noch die grausamsten Gerüchte von deutscher Barbarei umher. Sie werden abgedruckt, sie werden geglaubt. Und nun komme ich, die ich außerhalb sitze und deshalb Zeit für Zukunftspläne habe, ich komme zu dem nächsten Vorschlag. Wenn Deutschland groß aus diesem Kampf hervorgeht, wenn es seine Wunden geheilt hat, wird es dann nicht besser als vorher alles dafür einsetzen, sich eine gute Auslandspresse zu verschaffen? Die Engländer haben verstanden, seit Jahrzehnten alles Vorteilhafte über Deutschland systematisch im Ausland zu erdrücken, jede deutsche Schattenseite, jeden Mißerfolg haben sie der Welt aufgetischt. Wir haben das oft gefühlt, aber wie gefährlich und wie allumfassend ihre Macht in der europäischen Presse tatsächlich ist, hat dieser Krieg erst gezeigt. Der Deutsche im Ausland, gleichgültig wo, hat es aus diesem Grund in dieser Zeit nicht leicht. Das soll kein Vorwurf gegen Dänemark sein, wo die Regierung alles tut, um Frieden zu halten und die Bevölkerung muster-gültig ruhig ist. Aber wer kann gegen alle Lügen antämpfen? Der Deutsche tut es jedenfalls nicht. Und nun komme ich zu dem dritten mißlichen Punkt: Dem Deutschen wird viel zu wenig Gelegenheit gegeben, sich von seiner guten Seite — als Deutscher zu zeigen. Wir haben in Kopenhagen einen französischen und einen italienischen Verein, wo die Hauptzahl der Mitglieber Dänen sind. Die Deutschen sorgen nicht für irgend-etwas in der Richtung, ihr einziges Bestreben ist, sich möglichst schnell mit den Dänen zu verschmelzen — was ihnen keine Achtung einträgt. Man findet wenig Zusammenhalt, gar keinen Stolz auf seine Herkunft. Ich weiß, daß einmal ein Gouverneur in Afrika, der sich seiner Aufgabe, das Deutschtum zu heben, wohl bewußt war, mit gutem Erfolg darauf hingearbeitet hat, dem Engländer Achtung vor den Deutschen einzulösen. Er hielt es so, daß er stets Deutschland und England auf seinen Gesellschaften zusammenbrachte. Eine Ordnung, die im Auslande von deutschen Vertretern sehr wenig, fast gar nicht geliebt wird. Die Folge wiederum ist, daß es hier in Kopenhagen eine Menge gebildeter, feinsinniger Frauen gibt, von guter deutscher Herkunft, aber da sie sich dänisch verheiratet haben und von deutscher Seite nichts getan wird, sie zu halten, gleiten sie schnell und schmerzlos aus dem deutschen Mutter-schoß in die dänischen Arme hinüber, nur ein leiser Akzent verrät ihre Herkunft. Und diese Frauen glauben heute — wir

sind in der zweiten Septemberwoche — noch ziemlich sicher an den Untergang Deutschlands. Um zu zeigen, daß das nicht übertrieben ist und daß dies Verhältnis lächerlich ist, wenn nicht gar häßlich anseht, diene folgende Geschichte:

Einer unserer hochstehenden Hofbeamten ist mit einer deutschen Dame verheiratet. Ein junges deutsches Ehepaar wird zu einer Abendgesellschaft bei Hof geladen und die junge deutsche Frau, ganz fremd in dieser Gesellschaft und schüchtern, wird der Gattin des Hofbeamten vorgestellt — man betont, daß sie Deutsche sei — die Ältere verrät nicht ihre Herkunft, und so unterhalten sich beide lange auf englisch. Eine Geschmacklosigkeit, die eine Dänin niemals fertigbringen würde. Als Frau eines dänischen Mannes bin ich viel umhergekommen, im Süden, Norden, Osten und Westen Europas hat sich ein dänischer Kreis um uns geschlossen. Immer und überall war Zusammenhalt, Anschluß, von oben ging das gute Beispiel aus und wurde von allen befolgt. Wir Deutschen! Ja, wir lesen, daß unser Kaiser mit seinem Volk betet, und wir fühlen bis hier hinauf die große moralische Kraft, die diesem Gebet entspringt, und unser deutscher Pfarrer tut alles, um uns zu sammeln, aber ein innerer Zusammenhalt fehlt doch.

Denn wieder friedliche Zeiten zu uns kommen, so könnte das Auswärtige Amt in Berlin nach dieser Richtung hin eine gute Arbeit tun. Kein Diplomat, kein Konsul sollte von Deutschland aus auf einen auswärtigen Posten gesetzt werden, ohne daß er es mit zu seinen Hauptaufgaben zu zählen hätte, nicht nur mit seiner Person Deutschland gut zu vertreten, sondern dafür zu sorgen, daß Deutschland möglichst gut vertreten wird von allen seinen Landesleuten.

Wenig klein sind diese Sorgen, verglichen mit dem Schicksal, das sich draußen vor unserer Schwelle zu vollziehen hat. Jetzt, wo die Kugeln pfeifen und die Schwerthiebe die Luft durchsaufen, sind es Nadelstiche nur, die nichts zu sagen haben — garnichts, wenn die Lügen nicht wären, englische, schleimende, schleimige Lügen. Diese aber sind eine Gefahr.



Der Krieg und die Frauen.

Von Dr. Otto Kiefer.

Lange bevor jemand bei uns in Deutschland eine Ahnung davon hatte, daß das schon lange drohende Kriegsgewitter sich noch in diesem Jahre über unsern Häuptern mit seiner ganzen ganzen Furchtbarkeit entladen würde, ist im Verlag Cotta ein Buch erschienen, das, ähnlich wie das vielbesprochene von Frobenius, in gewaltigen Afforden prophetisch den Krieg verkündigt; allerdings nicht mit politischen Betrachtungen, sondern in einer Anzahl glänzend geschriebener Novellen, die sich mit der Stellung der Frau im Krieg befassen.*) Mag auch der Name der Verfasserin dieses Buches bedenklich ausländisch klingen — „Thea von Harbou“ —, wenn man ihr Buch gelesen hat, zweifelt man keinen Augenblick mehr daran, daß hier eine bis ins Innerste urdeutsche Frauenseele ihr von glühender Vaterlandsliebe erfülltes Herz enthüllt, um ihren deutschen Schwestern zu zeigen, wie sie sich im Kriege zu verhalten haben.

In einer von weitem, idealem Gesichtspunkt geschriebenen Einleitung stehen Worte über die Notwendigkeit eines stark und gut gerüsteten Heeres und den unter Umständen unumgänglichen Zwang zum Kriege auch in unseren Zeiten, daß man nur freudig staunen muß über diese große, edle Frauenseele, die an Folgerichtigkeit des Denkens manchen Mann beschämt. Man höre:

„Vielleicht sind überhaupt Begeisterungsfähigkeit und Opferwilligkeit die deutschesten der deutschen Tugenden. Es liegt nicht im Charakter des deutschen Volkes, seine Begeisterung raketenartig zu verpuffen, — ebensowenig, wie es seinen Patriotismus durch Beschimpfung fremder Nationen zu einem Zerbild für den Pöbel macht, den Pöbel, der mit vergifteten Waffent spielt. Die deutsche Regierung hat zur Genüge bewiesen, daß sie Frieden wünscht mit jedermann. Sie wird den Krieg nicht herausfordern, sondern ihn mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu vermeiden suchen.

*) Der Krieg und die Frauen. Novellen von Th. von Harbou. Verlag von Cotta, Stuttgart.

Das weiß das Volk. Zwingt man ihm aber von fremder Seite den Krieg auf, so wird das deutsche Volk seine Pflicht tun."

Haben uns die letzten Wochen nicht Wort für Wort die Wahrheit dieser Ausführungen der begabten Frau erwiesen?

"Wer sind sie," fährt die Verfasserin fort, "die hinausziehen, um für die Heimat zu kämpfen, zu bluten, zu sterben? Unsere, der Frauen Väter und Brüder und Söhne, Gatten und Verlobte. Da ist wohl kaum ein Frauenherz, das nicht die Angst um ein Geliebtes zusammenkrampft, wehn's heißt: Es gibt Krieg! Und dennoch, da ist auch wohl kaum eine deutsche Frau, die das Vaterland bedroht wüßte und zu dem Geliebten spräche: Bleib' daheim!

Die Pflicht über alles — über Liebe, Hoffnung, Glück. Und das Liebste hergeben zum Schutz des Vaterlandes — das ist die Kriegspflicht der Frauen." Das ist der Ton, der wie der eherne Klang der Kriegstrompete dieses Buch erfüllt.

Gleich die erste Novelle ist ein prächtiges Kind dieses erhabenen Idealismus; eigentlich nichts als ein knappes, eindrucksvolles Seelengemälde: diese kühle, weltfremde Gelehrtentochter und Gattin eines tüchtigen Offiziers, der nichts kennt als den Dienst für Kaiser und Reich. . . Der Krieg bricht aus, die Philosophentochter ist zunächst starr und empört; aber sie begibt sich hinunter auf die Straßen und erlebt nun das "unsagbar schöne Wunder opferfreudiger Begeisterung", die Fahnen flattern, die Glocken dröhnen, Lichter flammen auf und es ertönt das alte gewaltige Lied von der Wacht am Rhein. — "Warum war diese Stunde eine Verklärung und ein Fest? Weil ein Volk sich erhob, einmütig und zuversichtlich, ein Volk in Waffen, zur Wacht, zur Wacht am Rhein." Und die sonst so kühle Frau begreift endlich die Berechtigung dieser Begeisterung und all dessen, was in dem einen Worte "Vaterland" enthalten ist. Wie vielen Frauen mag es in den letzten Wochen ähnlich ergangen sein! "Sie wußte plötzlich, daß nichts auf der Welt den Wert und die Größe eines Volks klarer zeigt als die Entschlossenheit zum Kriege, wo seine Ehre auf dem Spiele steht." "Nicht wie ein Volk sich zu der Menschheit stellt, weist ihm den Platz auf dem Erdball an, sondern wie die Menschheit sich zum Volke stellt."

Unergeßliche Worte, doppelt erfreulich aus dem Munde einer Frau! Im gleichen Sinne sind die anderen Novellen gehalten: die Mutter, die ihren Mann und beide Söhne zum gefährlichen Dienst im Unterseeboot ziehen läßt, die deutsche Frau, die mit Aufbietung ihrer letzten Kraft die von raubgierigem Gesindel bedrohte deutsche Fahne in den Kolonien rettet, die arme Künstlerin, die ihre Liebe zu einem jungen Offizier verleugnet, um ihn damit seinem über alles geliebten Beruf zu erhalten, den er im Liebesrausch hinzuwerfen bereit wäre; die junge Frau, die den Mann als Offizier im gefährlichen Kolonialkrieg weiß und Monate lang ohne Nachricht ausharren muß; die Krankenschwester, die im Feldlazarett aushält, obwohl sie erfährt, daß ihr geliebter Bruder sterbend in einem anderen Lazarett liegt; die Frau, die den Gatten, einen in Unehren entlassenen früheren Offizier, mit zerrissenem Herzen in den so gut wie sicheren Tod im Kolonialkrieg ziehen läßt, damit er sein Ehrenschild wieder blank fühne; und endlich die Deutsche, die in ihrer Verblendung einen französischen Edelmann geheiratet hat und im Krieg mit Frankreich zur schmerzlichen Erkenntnis ihrer Schuld kommt.

Man sieht aus diesen kurzen Angaben schon, welche Rolle die Frau in all diesen kleinen Erzählungen spielt: sie opfert ihr Liebste auf dem Altar des Vaterlandes. Aber sie opfert es nicht mit sentimentalen Gefühlen, nein, auch sie ist groß, markig, überwältigend, sie triumphiert über das schwere Geschick, wie die Heldenschar des im Sturm untergehenden "Iltis", die mit einem "Hurra" auf den Kaiser und das Flottenlied singend in die Tiefe des indischen Ozeans versank! Sie weiß, die Frau, wie sie uns in diesen Novellen entgegentritt, daß "Mannespflicht vor Frauenliebe geht", und daß die Pflicht des Mannes darin besteht, "in die Bresche zu springen, wenn der Nachbar fällt", sie weiß, daß es auf jeden Mann ankommt, denn "der Generalstab führt zwar die Schlachten aber der Frontsoldat

schlägt sie"! Und sie lernt es zu begreifen, daß "keine Liebe, auch nicht die größte und herzlichste, das Leben eines Mannes ausfüllen kann; das kann nur die Arbeit, der Beruf, die Pflicht". Was für hocherfreuliche, prachtvolle Worte von Stahl und Eisen aus dem Munde einer Frau, einer, wie diese Novellen zeigen, warmempfindenden modernen Frau! All den öden Sexualismus und Feminismus, in dem zum Teil sogar unsere Besten wie in einem eisenen Schlamm zu versinken drohten, schwemmt das kleine Buch weg, und wie aus edlem Marmor gehauen oder in Erz gegossen stehen vor uns: der Mann, der sich kühn und höchster Begeisterung trunken dem Vaterland opfert, auch wenn es Not und Tod verlangt, und das Weib, das, wenn auch sieben Schwerter im Herzen, doch ungebrochen und still demütig sein Liebste hergibt, dem Vaterlande zu dienen. Ist uns noch bange um die Zukunft eines solchen Volkes?

Während ich dies schreibe, donnern drüben an den Grenzen die deutschen Kanonen, und die türkischen Feinde im Westen, Norden und Osten verlieren tagtäglich Tausende und erfahren die ganze herrliche Wucht der deutschen er gepanzerten Faust!

Und über allen Worten, die sonst deutsche Herzen entflammen, steht jetzt als strahlendes Ideal das Vaterland, und "vor seiner Gottheit beugen sich Könige, die seine Wächter sind!"



Unter Donnerhall und Schwertgeklirr.

Erzählung von M. Pitt.

Wieder war ein schweres Gefecht überstanden.

Feuerblitzen der feindlichen Front, — donnernde deutsche Erwidern. Hüben todesmutiges Ausharren im feindlichen Feuer, — drüben Auseinanderspielen und Rückzug. Ah! Man konnte wieder einmal ein wenig aufatmen! "Dem Himmel sei Dank für eine noch so kurze Rast. . ." Der Einjährige Schomburg glitt mit diesen Worten vom Pferde, riß das eingenähte Verbandzeug aus dem Waffengürtel und umwickelte das starkblutende Handgelenk. Von Hitze und Anstrengung überwältigt, sank er ins Zerstampfe, verdorrte Gras zwischen gefallenem Kameraden und Pferdeleichen.

Ach, — er konnte fast nicht mehr. . . ! Und wie lange würde er noch aushalten müssen?! Die müden, starren Augen in weite Ferne gerichtet, träumte er einen Moment vom Vaterhaus im Kranze herbstlich gefärbten wilden Weins, — von seiner heißen Tanzstundenliebe, der zierlichen Jakobea. . . Alles nun wie mit schwarzem Flor verhangen. . . Dieser furchtbare europäische Krieg. . . ! Er wußte wohl, — es hatte sein müssen, diese Abrechnung mit den menschenlichen, neidischen, verlogenen Feinden. Und er mußte kein deutscher Mann sein, wenn er nicht begeistert das Schwert in die Faust genommen hätte.

Aber er konnte einfach nicht mehr. . . Er fühlte bei den unterschätzten Strapazen und ungewohnten Entbehrungen nicht nur eine starke Abnahme körperlicher Kräfte, sondern die Seele war ihm auch so voll von Grauen und Schauern und Friedenssehnsucht. Welche Weltenlast von Qual und Vernichtung ringsum! In Kampf und Blut und Leid die Jugendblüte der Nation, herausgerissen aus Schaffen und Genießen. . . Bisher hatte der deutsche Gott die gute deutsche Sache, ihre Waffen und Menschenopfer gesegnet. Würde aber unter dem ehernen Tritt des Völkerschicksals der Sieg emporwachsen, den die Deutschen erhofften, und — weiß Gott — verdienen?

Die blassen Wangen des jungen Kavalleristen röteten sich in jäher Scham ob seines Kleinmuts. Himmel noch mal! War er denn feige?

Und zwischen den tapferen Kameraden, die unter

Kanonendonner im Staube verröchelten, kämpfte er gegen seine Schlappheit, zwang er das Bangen nieder.

„Einzjähriger Schomburg! Sind Sie verwundet?“ Schomburg schnellte auf. Vor ihm hielt sein Rittmeister und sah ihn prüfend an. „Nicht der Rede wert, Herr Rittmeister . . .“ Sanft aber sofort wieder in die Knie. „Nanu?“ sagte der Gestrenge, und bog sich teilnehmend herab. Schomburg riß sich sofort zusammen und entschuldigte sich verlegen: „Nur die Nerven, Herr Rittmeister . . .“ Da wurden die Züge des Vorgesetzten streng und die Stirnader schwoh zornig an. „Derartiges kenne ich nicht in meiner Schwadron . . . Da gibt's höchstens Ueberreiten, Malheur beim Schießen, Knochenbrüche oder feindliche Verwundung . . .“ Schon stand Schomburg stramm und biß die Zähne aufeinander.

„Sie sind mein bester Reiter, Schomburg . . . Offiziere kann ich bei dem heutigen Verlust nicht entbehren. Also bringen Sie dem Truppenzentrum an der Grenze diese hochwichtige Meldung . . .“

Danach senkte der Rittmeister die Degen Spitze und war weg.

Mechanisch gehorchend schwang sich der Einzjährige auf die braune „Eiesel“, die wiehernd den Rücken hergab, verhieß aber dann unschlüssig. Wieder diese lähmende, hirnverzehrende Angst . . .

„Ich kann einfach nicht . . .“

„Sie müssen aber,“ sagte da eine feste, rauhe Stimme. Und Schomburgs ehemaliger Kasernenschlafgenosse, Gatterl, ein biederer Bayer, wiederholte mit rüttelnder Faust an des Pferdekadavern, abgesträngten Fahrzeugen und herrenlosen hab' den Befehl, Sie zu begleiten, falls Ihr Blutverlust . . .

„Ach wo . . .! Vorwärts . . .!“ Resolut gab er dem Pferde die Sporen. Er würde doch seinem Regiment keine Schande machen . . . ?

Stumm trabte der Bayer auf „Mobil“ nebenher, denn zunächst ging der Ritt in mäßigem Tempo an Marschkolonnen und Wagenburgen vorbei, — ein Chaos von Pferdekadavern, abgesträngten Fahrzeugen und herrenlosen Waffen bildete fortwährende Hindernisse. Endlich aber konnten die Tiere ausgreifen, und unter dem Surren der kreisenden Aeroplane des Aufklärungsdienstes, unter Gewehrgeknatter und Kanonengebrüll schossen die jungen Kavalleristen über kahle Felder, staubige Chaussees und Heide-land der Waldgrenze zu.

Mit einem Male merkten sie, daß sie vom Terrain abgekommen waren. Die sich fortpflanzenden Signale waren nicht die der eigenen Linie . . .

Holla! Ein feindliches Armeekorps versuchte, den Deutschen die Verbindung mit Heimat und Kameraden abzuschneiden! Ausbiegen! Mehr links und schneller reiten, um das drüben rechtzeitig zu melden . . .!

Das Geld weit hinter sich lassend, fühlten sie sich von bleiernem Hagel feindlicher Karabiner verfolgt. Aber die brave „Eiesel“ und der ehrgeizige „Mobil“ fausteten wie der Blitz davon . . . Schon passierten sie die Vorposten des manövrierenden Truppenzentrums, — parierten sie die Pferde vor dem Allmächtigen der ersten Division, gaben sie ihre Meldung ab, berichteten, was sie soeben gesehen.

Die Erzellenz musterte den wortführenden Einzjährigen, der so milde und fahl ausah, klopfte ihm auf die Schulter und lobte: „Brav, junger Mann . . . Und nun mit Ihrem wackeren Begleiter wieder zurück in Gottes Namen für König und Vaterland . . .“ Wieder zurück . . . Ein eifriger Schauer froh Schomburg über den Rücken. Es war eine Schmach. Aber ekelregende Angst stieg ihm in die Kehle. An des bayrischen Kameraden ruhiger Haltung und glattem Gesicht nahm er sich ein Beispiel, und er richtete sich entschlossen auf.

„Ham S' verschauft? Nachher los!“ Gatterl fixierte Gelände und Richtung, Schomburg wandte und meisterte seinen Gaul, und nun jagten sie dahin.

Plötzlich tauchte aus dem Buschwerk an der Waldschneise eine fremde Uniform auf. Die begrüßte Schomburg mit einem Schuß, der ihm die rechte Wange und Brustseite aufriß. Mit dem Schweiß des Tages rann das Blut an ihm herab.

„Scher dich zum Teufel, du Malefizlump,“ schrie der Bayer, und schickte der Rothose ein bleiernes Billett entgegen.

„Du zu Teufel,“ parierte der in gebrochenem Deutsch. „Das ist zwar a Retourchaisen, aber wenn's dich nimmt, soll mir's recht sein! Uha! G'hörst schon mein . . .!“ Die Rothose warf die Hände in die Luft und fiel leblos zu Boden. Zu gleicher Zeit aber brach auch die braune „Eiesel“ nieder, aus deren Nüstern Blut flodte. Ein Jude, und sie war verendet . . .

„Lassen Sie mich nur auch gleich liegen,“ sagte Schomburg mutlos ergeben.

„Wär' net übel! Nur grad jetzt net ermatten und net versagen . . .! Auf den „Mobil“ nauf und weiter mit der Meldung . . .! Ich schließ mich schon wo an . . . Keine Sorg' um mich . . .“ Schomburg saß auf und gab dem Kameraden bewegt die Hand zum Abschied. Und nun war's seltsam! Hatte er bis jetzt nur automatisch seine Pflicht getan, — jetzt ritt er trotz Wunde, Sonnenbrand und Gefahr beherzt und unerschrocken, sich selbst vergessend, für die große, heilige Sache mit stolzem Hochgefühl sein kleines Leben einsetzend.

Um ihn raschelte, zischte, fauchte es. Gleichviel! Durch! Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt . . .!

Tiefend von Blut und Schweiß meldete er sich seinem gestrengen Rittmeister mit der Order: „Zur Stelle . . .“

Dann sank er aus dem Sattel, — ein todwunder Mann, der nur noch einmal glücklich lächelte, als helle Signale, freudig schmetternd, ein vieltausendstimmiges „Hurra“ begleiteten . . . Sieg . . .!

. . . Zwischen den Betten der Schwerverwundeten bewegt sich die ehrwürdige Gestalt des Königs. Trost und Auszeichnung zu spenden, den Dank der Nation zu übermitteln. Und nun bleibt er vor Schomburgs Schmerzenslager stehen, schaut dem jungen Einzjährigen in das entstellte Gesicht und legt still etwas auf die Bettdecke.

Das Eisene Kreuz . . .

Heiße Freude rötet die blassen Züge und macht die Finger zittern, die kraftlos nach diesem ehrenvollen Schmutz greifen wollen. Ein kurzer Seelenkampf, dann ein freimütiges Bekenntnis: „Majestät haben mich sehr glücklich gemacht. Aber diese hohe Auszeichnung käme meinem Kameraden Gatterl zu. Der hat mir seineng Mut geliehen, Majestät . . .“

Einen Moment ruht der König. Dann sagt er göttlich: „Wird notiert . . . Der Gatterl soll auch eins haben! Und wenn Sie das Kreuz nicht nehmen wollen für Ihren Mut, dann tragen Sie's für Ihre Tapferkeit, sich selbst überwinden zu haben . . .“

Die Schwester eilt herbei, einen Sterbenden zu stützen. Aber der Generalarzt wehrt lächelnd. „Das ist die Freude und die Genesung . . .“



Vier Monate bei den Kondoren Kaliforniens.

Von B. Forbin.

Zu den am stärksten mit völliger Ausrottung bedrohten Vögeln gehört der riesenhafte nordamerikanische Kondor, eine äußerst seltene und in Gestalt und Gefieder von dem bekannten Kondor der Anden stark verschiedene Art, deren gänzliches Aussterben nur noch eine Frage von wenigen Jahren ist. Man hat Grund zu der Annahme, daß der Gesamtbestand jetzt nur noch einige 30 Köpfe beträgt. Nach kurzer Zeit wird also dieser Kondor zu den vom Menschen vernichteten Riesenvögeln zählen. Seine Eier, die von Sammlern sehr gesucht werden, stehen heute schon im Wert von 3–5000 Franken, ein Preis, der genügend erklärt, daß berufsmäßige Sammler keine Gefahren scheuen, um auf fast unerreichbaren Gipfeln eine so köstliche Beute zu erobern. Nun gibt es aber in Nordamerika überall

die sogenannten Audubon Societies, die sich den Schutz und die Erhaltung aller übermäßig bejagter Tiere zur Aufgabe gemacht haben; William Finley ist der junge und sehr tätige Vorsitzende der „Oregon Audubon Society“. Ueberzeugt, daß ein gründliches Studium der Lebensgewohnheiten dieses fast unauffindbaren Vogels noch vor seinem gänzlichen Verschwinden ein außerordentliches Interesse bieten würde, entschloß er sich, den Kondor in seiner unzugänglichen Bergheimat aufzusuchen. Und im vergangenen Frühling hat er sein Vorhaben zur Ausführung gebracht. Eine geradezu leidenschaftliche Vorliebe für die ornithologische Wissenschaft und auch wohl eine raffeeigentliche Neigung für gefährvolle Abenteuer ließen gerade ihn als den geeigneten Mann für ein derart waghalsiges Unternehmen erscheinen.

Am 10. März von Murietta Ranch (Süd-Kalifornien) mit einem mexikanischen Führer abgereist, lenkte er seine Schritte gegen das Gebirge von San Bernardino und erreichte am folgenden Tag den Eingang des Canon des Caruello, von wo die Anwesenheit eines Kondorpärchens durch befreundete Indianer gemeldet war. Er führte natürlich die für solche Forschungen unentbehrlichen photographischen Apparate mit sich. Die Ersteigung einer steil abfallenden Klippe verschaffte ihm nach zwei anstrengenden Stunden den Zugang zum Vergariden. Dessen Durchforschung begann durch ein Laburint von Abgründen und Schluchten. Schon wollten die beiden Männer entmutigt von ihrem Vorhaben ablassen, als M. Finley den glücklichen Gedanken hatte, dreimal mit dem Revolver Schüsse abzugeben. Einige Minuten nach der dreifachen Entladung, die alle Echos der Berge widerhallen ließ, stieß der Mexikaner einen Freuden schrei aus: auf etwa 800 Meter sah man einen großen Vogel aus dem Canon herauskommen und sich auf die Spitze eines Felsens setzen. Dann wieder aufsteigend, beschrieb er schwerfällig einige Kreise und verschwand weiter in den Tiefen der Abgründe. Das Fernrohr hatte es M. Finley ermöglicht, den Flüchtigen näher zu bestimmen: es war ein Kondor! Der Mitteilung des alten Mexikaners nach mußte sich der Forst an diesem Ort befinden. Und neuen Mut fassend, bemühten sich die beiden Genossen, sich dem Abgrunde zu nähern, in dem der Vogel verschwunden war. Längs eines fast senkrecht abführenden Grates erreichten sie ihn endlich, sich an den Felsvorsprüngen festklammernd. Und neuerdings entlud M. Finley dreimal seine Waffe.

Plötzlich ein gewaltiges Flügelrauschen wenige Meter über ihnen. Mit gesträubtem Gefieder saß der redenhafte Vogel vor einer Felspalte, und fast schien es, als wolle er sich auf die Eindringlinge stürzen. Diese waren ja nur zum Beobachten gekommen und hielten sich daher, den Kondor, der seinerseits sich nicht rührte, weiter aufzuflicken.

Der erste Teil des Programms war also durch diese glückliche Begegnung verwirklicht. Der Umstand, daß sich der Vogel beim Anblick der beiden Jäger nicht flüchtete, ließ darauf schließen, daß der Felsenriß einen Vorst beherbergen müsse, und daß in diesem ein zu bebrütendes Ei liege. Diese Schlussfolgerung des Naturforschers war richtig: M. Finley konnte sich davon überzeugen, indem er die Klippe rückwärts erklimmte und sich schließlich schief über den Felsen herüberhängen ließ, wo der Kondor auf seinem Posten stand. Auf einem dürrigen Lager von dürrem Laub und Federn — das war alles, woraus das Nest des Kondors bestand — bemerkte er ein großes, blaues Ei.

Voll der schönsten Hoffnung, begann er den gefährlichen Abstieg, mit der festen Absicht, am folgenden Tage wieder-zukehren. Aber der Wettergott entschied anders darüber; und erst am 23. März, 13 Tage später, konnte wieder eine Besteigung gewagt werden.

Sich an den Wurzeln der Sträucher und an den Felsvorsprüngen festklammernd und vorsichtshalber ein Seil um die Hüften gebunden, das sein Begleiter hielt, erreichte M. Finley einen Felsblock, der etwas oberhalb des Nisses eine Art Plattform bildete. Diesmal überraschte er den Kondor im Nest. Er sah seinen rötlichen, bloßgelegten Kopf und seine wildblitzenden Augen. Und er hatte Mühe, einen Freuden schrei zu unterdrücken, als die Mutter sich auf ihren Füßen aufrichtete und ein Häuflein weißes Flaumchen neben sich, das noch mit Eiweiß bedeckt zwischen den zerbröckelten Eierschalen lag. Einige Stunden früher, und der Gelehrte hätte der Geburt des Königs der Geier beiwohnen können.

Aber das Licht war in dem schief sich schlängelnden Spalt zu schwach, als daß der Naturforscher seinen Apparat mit Erfolg hätte gebrauchen können. — Wie aber den Neugeborenen dazu bringen, ihm im Freien zu sitzen? Er hatte ja noch nicht so viel Kraft, sich auf den rötlichen Weinchen zu halten! Und die Mutter schien sich mit wildentflammten Augen anzusehen, mit Krallen und Schnabel ihre Nachkommenschaft zu verteidigen.

Trotzdem behielt M. Finley seine Aufgabe fest im Auge. Jede feiner Bewegung berechnend, Zentimeter um Zentimeter vorwärts kletternd, kletterte er gegen die Tiefe der Spalte.

Er kam so nahe an den Kondor, daß er ihn mit dem Arm hätte berühren können. Dadurch ermutigt, ergriff er vorsichtig den Neugeborenen, erkletterte, sich rückwärts schiebend, den Vorsprung wieder, setzte das Junge ins volle Licht, und nachdem er ihm 5 Platten seines Apparates gewidmet hatte, trug er es wieder zu der empörten Mutter zurück.

Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte dieser erste Sieg zuerst doch noch einen kläglichen Ausgang genommen. Der männliche Kondor kam mit hartem Flügelschlag herbei. Würde er auch so autmütig sein wie die Mutter? Einen Augenblick schien es M. Finley, als wolle sich der Vogel auf ihn stürzen. Er kreiste einige Meter über seinem Haupte, schrille, heisere Laute ausstößend. Aber eine quirlartige Bewegung mit dem Stativ machte ihn stuhig, und er ließ sich in einiger Entfernung auf dem höchsten Ast eines Baumes nieder, während M. Finley und sein Begleiter ihren Rückzug im Regen und bei anbrechender Nacht antreten.

Bei der Rückkehr von dieser ergebnisreichen Expedition telegraphierte M. Finley einem seiner Freunde, M. Vohlmann, der Photograph von Beruf war und nicht zögerte, sich einen dreimonatigen Urlaub zu nehmen und 400 Meilen im Expresszug zurückzulegen, um diesen glücklichen Fund auszunutzen.

Er kam am 7. April an. Vier Tage später machten sich die beiden auf den Weg. Sie erreichten den Rand des Vorstes, als ein großer Felsblock sich unter den Füßen löste und mit gewaltigem Getöse in den Canon fiel; nicht viel hätte gefehlt, so wären die Forscher auch mitgerissen worden. Der Lärm veranlaßte den weiblichen Kondor, aus der Felspalte herauszukommen und sich auf einen dürrigen Baumast zu setzen. Da der Vogel keine Anstalten zur Rückkehr machte, sollten ihm ein paar Platten geopfert werden. Und längs des Spaltes herunterziehend, wollten die Forscher schon ihren Apparat einstellen, als plötzlich der männliche Kondor unter lebhaftem Flügelschlagen sich neben seine Gefährtin setzte.

Eine eigenartige Szene spielte sich nun unter den Augen der entzückten Beobachter ab, ohne daß die Vögel sich im mindesten durch deren Gegenwart einschüchtern ließen. Auf dem Ast entlang schreitend, legte das Weibchen mit losender Gebärde den Kopf unter den Hals des Männchens und stieß ihn mit dem Schnabel, wie um etwas Nahrung zu erbitten. Aber er antwortete mit Kälte diesem ehelichen Entgegenkommen und wendete den Kopf zurück, als sie sich ihm näherte. Sie ließ sich aber nicht abhalten und drängte ihn bis an das äußerste Ende des Astes, ihn so zwingend, seine Flügel auszubreiten und auf dem oberen Ende des Astes Platz zu nehmen. Dieser kleine Vorfall verschönte die schlechte Laune des Gemahls. Und die beiden Gatten saßen nun Seite an Seite in einem langen Austausch von Liebesworten, bevor sie zusammen ausflogen, um in den Bergen zu verschwinden.

Ein Besuch bei dem Neugeborenen war nun nicht schwer. M. Finley sah, daß es sichtlich gewachsen war. Als es vor 17 Tagen noch kaum größer war als das Ei, konnte der Naturforscher es in seinem Hut halten. Sein Gefieder, früher noch von einem leuchtenden Weiß, hatte einen Stich ins Gräuliche angenommen, und das Rosige des Halses war hellgelb geworden.

Beim unerwarteten Erscheinen eines Menschen stieß das Junge eigentümliche Schreie aus, die den Tönen einer Blechtrumpete glichen und von halberstimmtem Pfeifen gefolgt waren. Wennrubi, wagte es sich sogar mit dem Schnabel gegen die Hände zu verteidigen, die es gegen den vorspringenden Felsen forttrugen. Während M. Vohlmann seinen Apparat einstellte, blühte M. Finley besorgt am Himmel, wo er in weiter Ferne einen schwarzen Punkt hatte auftauchen sehen, der mit einer schwinzelnden Schnelligkeit immer größer wurde.

Water Kondor sah seine Nachkommenschaft bedroht und kam zu Hilfe, gefolgt von der Mutter. Diesmal beanugten sie sich mit einer feindseligen Musterung, und die beiden Freunde mit ihren kostbaren Platten traten schleunigst den Rückzug an, ohne weiter belästigt zu werden.

Am 25. April eine weitere Expedition, von dem Flügel-schlag der Vögel am Eingange des Canons beglückt. Vier Stunden später hatten die Forscher die Ueberraschung, in der Tiefe der Spalte die Mutter bei dem Kleinen eingeschlafen zu finden. Sie benutzten die Frist, um ihre Apparate bereitzustellen, damit sie den Vogel beim Abflug auf der Platte festhalten konnten. Ein kleiner Pfiff rief ihn aus seinem Schlummer, und mit noch steifen Flügeln schwang er sich schwerfällig auf den dürrigen Baum, seinen gewöhnlichen Sitzplatz.

Wieder eine andere Expedition am 15. Mai. Der junge kalifornische Kondor war nun 54 Tage alt und so groß wie eine Henne, am ganzen Körper mit dichtem, grauem Flaum bedeckt, aus dem schon die ersten Federn heraussahen; er schlug wild mit dem Schnabel um sich und hätte sicherlich M. Finleys Hand zerlegt, wenn sie nicht von einem Handschuh beschützt gewesen wäre. Der Jüngling schwellte ihm den Hals, und der Atem, den er fauchend ausstieß, erfüllte den Felspsalt mit schlechter Luft.

Am 11. Juni machte man ihm abermals einen Besuch. Während sich der junge Kondor, der nun 82 Tage alt war, mit großer Festigkeit gegen die Unternehmung der tüchtigen Photographen verteidigte, hatten seine Eltern sich schnell an deren Gegenwart gewöhnt. Sie widerlegten sich nicht mehr, als die fremdartigen Besucher, deren friedliche Absichten sie bald einsehen, sich dem Vorste näherten. Sie ließen sich sogar auf 2 Meter Entfernung photographieren.

Bei der letzten Visite, am 4. Juli, trieb die Mutter ihr Vertrauen so weit, daß sie M. Wohlmann sätzlich am Armel griff. Nach der Aussage des M. Finlen war dieser ob seiner Wildheit so verrufene Vogel so zahm wie eine kleine Katze geworden.

Die beiden Freunde wurden reich für ihre Mühe belohnt. Bei acht gefährlichen Besteigungen, deren jede einen Fußmarsch von 50 Kilometern in einer der gefährlichsten Regionen des Erdballs erforderte und sich durch das Mitschleppen der umfangreichen Apparate besonders schwierig gestaltete, hatten sie Gelegenheit, vier Monate hindurch den Neugeborenen zu beobachten, konnten auf das Gründlichste die Sitten einer fast vernichteten Art studieren und brachten von dieser interessanten Expedition mehr als 200 Platten mit den abenteuerlichsten, einsig dastehenden Bildern heim.



Verwandelt.

Kriegserzählung von Margarete Heilmann.

Eine nicht mehr ganz junge Frau, sehr einfach gekleidet, trat in das Wartezimmer des Notars. Sie überblickte rasch die Anwesenden, die schon vor ihr gekommen waren. Zwei Damen in Trauer saßen Hand in Hand und schienen sich mit den Augen Trost zuzusprechen. Ein bäriger Herr las eifrig in einem großen Gebetbuch. Ungeduldig ging ein junger Mann im Zimmer auf und ab, weil die Tür des Spezzimmers sich noch immer nicht öffnete: er mußte heute abend noch fort zu seinem Regiment und hatte so viel mit dem Notar zu erledigen . . .

Frau Else Frank setzte sich an das Fenster und stützte den Kopf in die Hand. Vier Klienten kamen vor ihr an die Reihe; das bedeutete eine Wartezeit von ein bis zwei Stunden . . . Früher wäre sie empört gewesen über die Zumutung, hier so lange sitzen zu müssen: jede Minute war besetzt gewesen! Da ging es im Auto vom Schneider zur Putzmacherin, von da in eine Konditorei, wo sie Freundinnen traf, dann in ein Wäschemagazin oder zum Architekten, der die unbedingt notwendigen Veränderungen der Villa skizzierte. Nachher zum Tee und nach sorgfältigem Umkleiden zu irgendeiner Abendgesellschaft oder in ein Theater.

Ob hier, ob in Nizza, ob in Ostende, immer das selbe Leben, — seit vier Jahren, seit der Scheidung . . .

Ja, damals war sie zum letzten Male hier gewesen bei dem Notar. Ihr Mann, einer der angesehensten jungen Chirurgen, hatte ihr großmütig die Villa überlassen, die ja nach ihren Angaben erbaut worden war, und ein so reichliches Jahresgeld, daß sie ihr Leben in gleicher Weise, wie zuvor während ihrer Ehe, weiterführen konnte.

Ohne jeden Dank hatte sie all das angenommen. Und er verlangte weiter nichts dafür, als daß sie ihm den Jungen — Rolf war damals 14 Jahre alt — überließe. Doktor Frank sah ja ein, daß eine Scheidung das einzig richtige wäre, daß es ein großer Irrtum gewesen, als sie beide einst glaubten, für einander zu passen. Damals war sie eine zwanzigjährige Krankenschwester gewesen, und er Assistent in derselben Klinik. Dann ließ er sich als Chirurg nieder, wurde durch seine geschickten Operationen bekannt und gesucht; und nach kurzer Ehe war aus der bescheidenen Krankenschwester eine anspruchsvolle Frau geworden, die nach den Vergnügungen lechzte, die sie einst entbehrt hatte. Weder für ihr kleines Kind, noch für den überarbeiteten Mann fand sie noch Zeit. Er blieb immer gleichmäßig gütig und freundlich; aber gerade das reizte sie. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn er sie energisch, mit

harten Worten auf andere Wege geleitet hätte. Er aber ließ sie allein große Reisen unternehmen, begleitete sie zu keinem Ball, in kein Theater.

Den Ausschlag gab eine Szene mit Rolf. Der Junge widersprach ihr bei jeder Gelegenheit und zeigte ihr auch vor Fremden mit der naiven Brutalität, die Kindern eigen ist, wie er sie mißachtete und wie sehr er seinen Vater liebte.

Beleidigt, weil ihr Mann Rolf nicht strafen wollte, schlug sie die Scheidung vor. Und schon nach vier Monaten war sie frei, war den langweiligen Mann, das eigensinnige Kind los.

So wenigstens hatte sie damals die Dinge angesehen — hatte all die Jahre gedankenlos nur ihrem Amüsement und ihrer Bequemlichkeit gelebt — bis zu der furchtbaren Rückkehr aus Ostende.

Am Abend noch in ihrem eleganten Kostüm, viel bewundert, in lustiger Gesellschaft — und am Tage darauf in einem zerrissenen Kleide, ohne Gepäck, halb verdurstet, mitten unter den anderen, die aus Belgien gekehrt worden waren.

Ganz plötzlich war in ihr die Erkenntnis von der schweren Zeit gekommen, die über Deutschland hereingebrochen war. Vor kurzem hatte man in ihrem Kreise noch lachend über die Unmöglichkeit gesprochen, daß je ein Krieg ausbrechen könnte. Und nun war er da!

Nach einer furchtbaren, endlosen Fahrt war Else Frank in Berlin angekommen. Körperlich erschöpft, und doch hochgestimmt und voller Begeisterung für die deutsche Sache.

Sie verlor keine Minute. In wenigen Wochen konnte sie bei den Samariterkursen alles nachholen, was sie in den langen Jahren des Müßigganges verlernt hatte. Heute endlich war die Nachricht gekommen, daß sie als geprüfte Krankenschwester den Vorrang vor anderen Bewerberinnen hatte und nach dem Kriegsschauplatz gehen durfte. Nun galt es nur noch, dem Notar die letzten Anweisungen vor ihrer Abreise zu geben.

„Gnädige Frau, wollen Sie näher treten?“ Der Bürovorsteher rief sie schon zum zweiten Male, ehe sie sich aus ihren Träumereien losriß.

Notar Kämmerer begrüßte sie förmlich. „Sie kommen wahrscheinlich, gnädige Frau, um sich zu erkundigen, wie es mit Ihrer Jahresrente steht. Sie brauchen keine Besorgnisse . . .“

„Herr Notar,“ fiel sie ihm ins Wort, „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich jetzt . . . in solcher Zeit . . .“

„Es wäre zu entschuldigen . . .“

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“

Der alte Herr sah durch seine Brille sein Gegenüber erstaunt an. War das dieselbe Frau, die sich ohne Hemmungen von ihrer Vergnügungssucht hatte treiben lassen, die keine Rücksicht gekannt als die auf sich selber, die ihren flugen Jungen, ihren rastlos arbeitenden Mann wie lästiges Gepäck fortgeworfen hatte?

„Es wäre nicht zu entschuldigen!“ wiederholte Else Frank. „Aber recht haben Sie, wenn Sie mich so niedrig einschätzen. Gerade heute, nachdem ich in der Verlustliste seinen Tod gelesen . . .“

„Hm . . .“ Der Notar würgte an den Worten . . .

„Er starb beim Transport von Verwundeten . . . hinterlistig erschossen wurde er . . . und hätte so vielen noch helfen können . . .“

Elses Frank zwang die Tränen zurück. Sie sah aufrecht und ließ keine Erregung aufkommen, während sie fragte: „Aber Rolf, wo ist er? Ich habe schon nachgeforscht im Gymnasium. Er soll das Notarexamen gemacht haben. Lieber Herr Notar, ich komme deshalb her: der Junge bekommt natürlich die Villa und mein Vermögen — ich habe etwas gepart, nicht viel, leider! Und sagen Sie ihm: er braucht die Begegnung mit mir nicht zu fürchten. Er wird mich nicht mehr wiedersehen . . . ich gehe fort.“

„Rolf? Ja . . . ich will es ihm schreiben . . . er steht in Syd . . .“

„Er ist auch dabei?“

„Er hat das Examen gemacht als bester von zwanzig Abiturienten, und wurde an demselben Tage eingekleidet, als sein Vater fiel.“

„Lieber Herr Notar,“ jagte Elfe Frank leise, „dann haben Sie die Güte, hier meinen letzten Willen entgegenzunehmen. Das Haus, das ich bewohnt habe, soll während der Dauer des Krieges zur Aufnahme von Verwundeten dienen; das Personal soll weiter Gehalt bekommen. Chauffeur und Gärtner sind eingezogen, das Auto ist für militärische Zwecke zur Verfügung gestellt worden. Nach dem Kriege erhält Rolf die Villa und mein Vermögen. Ich habe das alles hier aufgeschrieben. Heute gehe ich nach Königsberg als Pflegerin. Vielleicht will es der Zufall, daß ich Rolf . . .“ Sie stand hastig auf . . . „Ich habe Sie lange genug aufgehalten, Herr Notar. Haben Sie Dank. . . und wenn Sie Rolf schreiben, so berichten Sie ihm, daß niemand sein Unrecht tiefer bereuen kann als ich . . . Leben Sie wohl!“

Der alte Herr stand auf und küßte ihr die Hand. Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, blätterte er sinnend in den Akten.

Dieser furchtbare Krieg!

Und doch — dieser gesegnete Krieg!

Daß er die Deutschen aufrüttelte, daß er alles Schlechte, Gemeine zerstampfte und Güte und selbstlose Aufopferung wachsen ließ!

Ja, es war ein gesegneter Krieg. Wer, wie er, nicht das Glück hatte, mitziehen zu können, der genoß hier jeden Tag, jede Stunde das Schauspiel, wie die Gleichgültigen in Begeisterte, die Müßiggänger in rastlos Arbeitende verwandelt wurden.

Möge der Sieg unsere gerechte Sache lohnen!



Bilderbogen fürs Haus.

Aus der Mappe eines Familienvaters.

Nachtreife.

Ich reit' ins finst're Land hinein,
Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Ost hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenchein gelacht,
Bei lauer Kiste Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
Die dürr'n Bäume sanfen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann alles sich der Liebe weicht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erschoßen ist der Sonne Strahl,
Berwölkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finst're Land hinein
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

Ludwig Uhland.

Aus dem Leben großer Männer.

Kaiser Wilhelm I. als Mensch. Am 17. März 1863, dem fünfzigjährigen Gedenktage der Errichtung der Landwehr, hatte König Wilhelm die feierliche Grundsteinlegung zum Denkmal Friedrich Wilhelm III., seines Vaters, befohlen. In dieser Feier waren etwa viertausend der ehrenvollsten Kämpfer fürs Vaterland, lauter Veteranen aus den Befreiungskriegen, eingeladen worden. Im Entwurf zum Festprogramm fand sich die häßliche Stelle: „Die Krüppel werden dem Zuge in königlichen Marfalk-Canipagen nachgeführt.“ Der König strich diese Worte und schrieb eigenhändig statt dessen hin: „Die für das Vaterland ehrenvoll Verwundeten werden dem Zuge in königlichen Canipagen nachgeführt.“ — In dem Feldzuge 1864 hatten die Befehlshaber den Angriff auf eine der besetzten Stellungen bei Düppel zum 22. März geplant,

in der Hoffnung, den König an seinem Geburtstag mit einer Siegesnachricht zu überraschen. Als Wilhelm I. jedoch von diesem Plane erfuhr, erließ er sofort einen Gegenbefehl: er wolle nicht, daß sein Geburtstag für die Zukunft ein Trauertag werde, so solle für so viele seiner Unterthanen, deren Angehörige bei einem solchen Kampf ihr Leben lassen müßten. — Gegen seine Diener war Kaiser Wilhelm I. von väterlicher Milde und erlaubte sich oft aus dieser autmütigen Gesinnung heraus manche Scherze. Zum Beispiel mit seinem getreuen Kammerdiener Engel, der seit Jahr und Tag von seiner Frau geschieden war. Eines Morgens, als der Kaiser eben aus dem Wagen stieg, sah er in einiger Entfernung die geweihte Frau Engel stehen. Sogleich wendete er sich lächelnd an seinen Kammerdiener: „Engel, gegen die Damen muß man galant sein. Ich sehe da unten Ihre Frau stehen, geben Sie mal rasch hin und sagen Sie ihr guten Tag.“ Mit süßlaunem Gesicht kam der Diener dem Befehle nach und die Frau dankte es dem Kaiser. — Ein hoher General hat einmal den Monarchen, ihm eine Schwadron Kavallerie für den Dienst in der Hauptstadt seines Gouvernements zu bewilligen. Endlich erwiderte der Kaiser: „Lieber General, da müssen Sie sich schon an den dort wenden.“ — er zeigte mit dem Finger auf Rolke — „der hat ganz allein über alle unsere Truppen zu verfügen, und ich muß froh sein, wenn er mir meine Stabswagen nicht fortnimmt.“ Auch was Bismarck für ihn und das Reich bedeutete, hatte Kaiser Wilhelm I. ganz erfasst und oft mit dem alttestamentarischen Spruch anerkannt: „Welchen König der Herr segnen will, dem gibt er einen guten Kanzler.“ (Nach Paul Lehrie: „Kaiser Wilhelm I. als Mensch u. Regent.“)

Im Eifer.

Die Mäde eines Marktlebens halten Sitzung. Zur Beratung stehen zwei Anträge, wovon der eine den Bau einer Gasanstalt, der andere mit größerer Dringlichkeit die Errichtung einer Badeanstalt verlangt. In dem entstehenden Nebenacsecht geraten besonders die beiden Antragsteller, der Ortsarzt und der Müller, scharf hintereinander. „Ihr tut Euch freilich leicht, Müller,“ sagt der Arzt, der für die Badeanstalt eintritt, „Ihr badet einfach mit Eurer Frau in dem Weiser bei Eurer Mühle.“ „Neden's keinen Schmarrn, Herr Doktor!“ ruft hiebei der Müller, „meine Frau badet überhaupt nicht!“



Luftige Ecke.

Frau A.: „Sie sind ja heute morgen mächtig heiser.“ — Frau B.: „Ja, mein Mann kam letzte Nacht sehr spät nach Hause.“

Er (in ihrem neuen Heim): „Weißt du, ich kann es noch immer nicht glauben, daß wir nun verheiratet sind.“ — Sie: „Gud dir diese Rechnungen mal an, Schab, und jeder Zweifel wird dir sofort schwinden.“

„Als ich ein Knabe war, wissen Sie, sagte der Doktor zu mir, wenn ich das Zigarettenrauchen nicht aufgäbe, würde ich schwachsinmig werden.“ — Fräulein Scharf: „Ah, und Sie rauchen immer noch?“

„Warum heiratest du nicht, alter Junge?“ — „Glaubst du, daß ein Mann mit zirla zehntausend Mark jährlich alle Lebensbedürfnisse bestreiten kann?“ — „Natürlich, aber nicht die Luxusartikel.“ — „Nun, ich bin noch nicht mit mir darüber einig, ob eine Frau ein Bedürfnis oder ein Luxus ist.“

„Ich liebe Sie nicht,“ sagte das junge Mädchen, das wußte was es wollte. — „Aber,“ beharrte der junge Mann, „wünten Sie es nicht lernen, mich zu lieben?“ — „Nein,“ erwiderte sie, „ich habe mancherlei schwierige Dinge gelernt, aber es sind immer Dinge gewesen, die ich lernen wollte.“

„Wie ich sehe,“ sprach der betrübte junge Mann, „hat Grimitrude ein neues Auto.“ — „Ja, ihr Papa hat ihr einen neuen Wagen gekauft,“ verriet der verunglückte Jüngling. — „Und wie gefällt er ihr?“ — „Sie sagt, sie sei ganz verliebt darin.“ — „Wieder ein Fall, wo der Mann durch die Maschine erseht wird.“

Klassische Tänzerin: „Herr Doktor, ich bitte Sie aber, mich so zu impsen, daß man es, wenn ich tanze, nicht sehen kann.“ — Arzt: „Om, meine Gnädigste, ich fürchte, dann werden Sie es einnehmen müssen.“

Ein Hausierer klopfte schüchtern an die Küchentür; Frau Keller, wüwend darüber, daß sie in ihrer Wäsche gestört wurde, stieß die Tür auf und blickte ihn zornig an. „Wollten Sie mich sehen?“ fragte sie mit drohender Stimme. — Der Hausierer trat einige Schritte zurück. „Nun, wenn ich's wollte,“ versicherte er mit um Entschuldigung bittendem Grinsen, „dann ist mein Wunsch ja erfüllt. Danke sehr!“